Donnerstag, den 21. Februar 1929

Opłata pocztowa uiszczona ryczałtem

Einzelnummer 20 Groschen

Lodzer Volkszeitung

Nr. 51. Die „Lodzer Volkszeitung“ erscheint täglich morgens. An den Sonntagen wird die reichhaltig illustrierte Beilage „Volk und Zeit“ beigegeben. Abonnementspreis: monatlich mit Zustellung ins Haus und durch die Post Zl. 5.—, wöchentlich Zl. 1.25; Ausland: monatlich Zl. 8.—, jährlich Zl. 96.—. Einzelnummer 20 Groschen, Sonntags 35 Groschen.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lodz, Petrikauer 109 Hof, links. Telephon 36-90. Postscheckkonto 63.508 Geschäftsstunden von 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends. Sprechstunden des Schriftleiters täglich von 2.30 bis 3.30.

Anzeigenpreise: Die siebengespaltene Millimeterzeile 15 Groschen, im Text die dreigespaltene Millimeterzeile 60 Groschen. Stellengesuche 50 Prozent, Stellenangebote 25 Prozent Rabatt. Vereinsnotizen und Ankündigungen im Text für die Druckzeile 1.— Zloty; falls diesbezügliche Anzeige aufgegeben — gratis. Für das Ausland 100 Prozent Zuschlag.

7. Jahrg.

Eine Rede Zaleskis.

Die Gestaltung des polnisch-deutschen Verhältnisses.

Im Sejmausschuß für auswärtige Angelegenheiten wurde gestern die Aussprache über die Rede des Außenministers Zaleski abgeschlossen.

Der Weißrusse Jeremitsch erklärte, da Polen die ihm zugedachte historische Rolle eines Schutzstaates der Minderheiten nicht erfülle, so müßte der deutsche Außenminister Dr. Stresemann in Genf als Verteidiger der Rechte der Minderheiten auftreten.

Zum Schluß ergriff Außenminister Zaleski das Wort, um auf einige im Laufe der Aussprache aufgeworfene Fragen Antwort zu geben. Er führte u. a. aus, daß Polen bereit sei, mit Rußland einen Schiedsgerichtsvertrag abzuschließen. Weiter gab er der Bereitwilligkeit Ausdruck, auf der Grundlage einer ausgeglichenen Handelsbilanz einen deutsch-polnischen Handelsvertrag abzuschließen. In der für Polen so günstigen Rede des deutschbürgerlichen Sejmabgeordneten Julian Will glaubt Zaleski ein Zeichen für eine freundlichere Gestaltung des deutsch-polnischen Verhältnisses erblicken zu können.

Der „Temps“ über die polnisch-deutschen Beziehungen.

Paris, 20. Februar. Der „Temps“ beschäftigt sich eingehend mit den polnisch-deutschen Beziehungen und schreibt: Man müsse erkennen, daß wenn auch die immer stärker werdende Spannung zwischen Berlin und Warschau keine unmittelbare Gefahr darstelle, die Einwirkungen auf die ganze internationale Lage nicht zu übersehen sei. Sehr viel Regelungen werden dadurch erschwert. Angesichts der polnisch-deutschen Polemik frage man sich, welche Wendung die Aussprache über den Minderheitenschutz im nächsten Monat in Genf nehmen werde. Der Schritt des deutschen Gesandten in Warschau bei Marschall Pilsudski sei ein günstiges Zeichen, falls dieser Schritt wirklich den Charakter habe, den man ihm beilegt. Der tiefere Grund für das deutsch-polnische Uebel liege darin, daß Deutschland dem Abschluß eines Handelsvertrages mit Polen Hindernisse in den Weg lege und sich weigere, die durch die Verträge festgelegten Ostgrenzen anzuerkennen. Ein Vertrag, der die gegenseitige Unverletzbarkeit der Staatsgebiete gewährleiste, würde das einzige Mittel sein, das Vertrauen zwischen beiden Völkern wiederherzustellen.

Ein neuer Konflikt.

Finanzminister Czechowicz galt vor seiner Ministerkarriere als ein aufrechter und überzeugter Demokrat sowie als guter Finanzsachverständiger. Mit seiner Berufung zum Minister hat er als Politiker eine Metamorphose durchgemacht. Er, der noch zuvor von den Rechtsparteien als Kandidat der Linken verschrien wurde, entwickelte sich schon nach kurzer Zeit zu einem treuen Anhänger und Bewunderer des Pilsudski-Regimes. Wohl mag er sich ab und zu gegen die Bevormundung aufgelehnt und darauf hingewiesen haben, daß seiner Finanzpolitik durch den übermäßigen Hang der einzelnen Ministerien zur Verschwendung ernstliche Gefahr drohe. Seine Bedenken wurden jedoch durch verschiedene Ueberredungskünste zerstreut, um so mehr, als sich der Ministerrat bereit erklärte, die jeweiligen Budgetüberschreitungen der einzelnen Ministerien durch einen diesbezüglichen Beschluß zu sanktionieren. Auf diese Weise brachte es die Regierung fertig, die Ausgaben des Gesamtbudgets um die horrende Summe von einer halben Milliarde Zloty zu überschreiten. Allein das Kriegsministerium, dessen Budget schon über 30 Prozent des Gesamtbudgets ausmacht, hat 70 Millionen mehr verausgabt, als ihm zustand.

Für die Budgetüberschreitung wird mit Recht Finanzminister Czechowicz verantwortlich gemacht, denn er hat die Pflicht, darüber zu wachen, daß die Ausgaben sich in den Grenzen des vom Sejm beschlossenen Budgets halten. Sind aber neue Kredite dringend notwendig, so darf der Finanzminister nicht auf eigene Faust Kredite öffnen, sondern muß auf gesetzlichem Wege die Kredite im Sejm beantragen. Diesen Weg hat Czechowicz nicht beschritten. Er verließ sich dabei wahrscheinlich auf die Autorität Pilsudskis und auf die Hoffnung, der Sejm werde mit sich handeln lassen. Der Sejm hätte vielleicht auch noch mit sich reden lassen, wenn der Finanzminister wenigstens nachträglich einen Rechenschaftsbericht eingberacht hätte. Es muß hierbei darauf hingewiesen werden, daß der Sejm kein Hehl daraus machte, gegen die Auflehnung zu reagieren, falls der Rechenschaftsbericht nicht vor der zweiten Lesung der Budgetvorlage für das kommende Jahr vorliegen sollte. Inzwischen aber ist das Budget vom Sejm längst verabschiedet und dem Senat zugestellt worden. Der Rechenschaftsbericht jedoch wurde nicht vorgelegt, und dies trotz wiederholter Erklärungen und Versicherungen des Ministerpräsidenten Bartel und des Finanzministers Czechowicz.

Der Sejm hat eine große Dosis Langmut an den Tag gelegt. Der angekündigte Antrag, den Finanzminister Czechowicz vor das Staatstribunal wegen der selbstherrlichen Ueberschreitung des Budgets zu stellen, hätte der Regierung zu denken geben müssen. Die Regierung schwieg jedoch und so brachte der Vorsitzende der „Wyzwolenie“, Vizesejmmarschall Woznicki, in der Dienstagsitzung des Sejm den Antrag ein. Der Antrag ist von 102 Abgeordneten der „Wyzwolenie“, der Bauernpartei und der PPS. unterzeichnet, welche Parteien damit bekundeten, daß ihre Furcht doch nicht so schrecklich groß ist, um zu allen Taten der Regierung Ja und Amen zu sagen. Laut Reglement muß der Antrag in acht Tagen auf die Tagesordnung kommen. Bei der Abstimmung wird es sich ergeben, ob der Antrag die vorgeschriebene Dreifünftel-Mehrheit erhalten wird.

Ministerpräsident Bartel glaubte, vor Einbringung dieses Antrages der Linksparteien warnen zu müssen. Er erklärte, daß sich das ganze Kabinett mit dem Finanzminister Czechowicz solidarisiere, und daß daher der Antrag als gegen die Gesamtregierung gerichtet zu betrachten sei. Was die Regierung tun wird, falls der Antrag doch die vorgeschriebene Mehrheit erzielen sollte, darüber ließ Bartel kein Wort verlauten. Ob man wirklich die Konsequenz für das Gesamtkabinett ziehen wird, ist stark zu bezweifeln, denn der Antrag ist kein Mißtrauensvotum gegen die Regierung im eigentlichen Sinne, sondern vielmehr nur ein Versuch, um die Frage der Verantwortung eines Ministers vor dem Sejm zu klären.

Ob es jedoch soweit kommen wird, ist eine andere Frage. Eine Dreifünftel-Mehrheit könnte aufgebracht werden, denn der Regierungsblock kann nur auf gegen 140 sichere Stimmen rechnen. Die Annahme des Antrages

Aus dem Ministerrat.

Gestern abend trat der Ministerrat zu einer Sitzung zusammen, um den amtlichen Aktionsplan für die kommende Bausaison zu entwerfen. Vor der Sitzung hatte Premierminister Bartel eine zweistündige Konferenz mit dem Staatspräsidenten im Schloß und darauf eine längere Besprechung mit Marschall Pilsudski im Belvedere.

Pilsudski und der Senat.

Wie in Regierungskreisen verlautet, ist zu erwarten, daß Marschall Pilsudski an den Beratungen der Militärkommission des Senats am 23. Februar in seiner Eigenschaft als Kriegsminister teilnehmen wird. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß Marschall Pilsudski selbst das Wort ergreifen und sich an der Aussprache beteiligen wird. — Sollte diese Nachricht zutreffen, dann würde daraus hervorgehen, daß Marschall Pilsudski einen Unterschied zwischen Senat und Sejm macht und daß er bewußt den Sejm kränken wollte, als er durch Abg. Koscialkowski in der Sejmkommission erklären ließ, das Kriegsministerium würde keine Vertreter zur Beratung senden, um die Offiziersuniform nicht durch Angriffe der Abgeordneten beleidigen zu lassen. Diese Furcht scheint Marschall Pilsudski vor den Herren Senatoren nicht zu empfinden.

Der Fall Roja—Koscialkowski.

Der Mißtrauensantrag gegen Koscialkowski zurückgezogen.

Mit besonderer Spannung wurde der gestrigen Sitzung der Militärkommission des Sejm entgegengesehen, die in der Mittagsstunde zusammentrat, um über den Fall Koscialkowski-Roja und über das beantragte Mißtrauensvotum für den Vorsitzenden der Kommission, Koscialkowski, zu beschließen. Diese Angelegenheit wurde dadurch beigelegt, daß sich der Kommissionsvorsitzende bereit erklärte, die Militärkommission im Laufe der nächsten zehn Tage einzuberufen zwecks Durchberatung der Anträge des nationaldemokratischen Klubs auf Abänderung einiger Bestimmungen der Militärstrafprozeßordnung. Nach der Erklärung Koscialkowskis wurde der Mißtrauensantrag zurückgezogen.

Um die Versetzung der Lehrer.

In der Unterrichtskommission wird augenblicklich eine interessante Debatte über die Frage der Versetzbarkeit der Lehrer geführt, u. zw. steht ein Antrag der Unterkommission in Sachen der Novellisierung des Art. 58 des Gesetzes über das Dienstverhältnis der Lehrer zur Beratung. Der Antrag der Unterkommission sieht eine starke Beschneidung der Rechte der Schulbehörden bei Versetzung der Lehrer vor. So darf ein Lehrer nur auf Grund einer Entscheidung des Unterrichtsministers versetzt werden, wobei der Minister zuerst das Gutachten einer viergliedrigen Unterkommission, die aus Mitgliedern der Disziplinarkommission besteht, einholen, die Versetzung kann ferner nur zum Wohle der Schule, in der der betreffende Lehrer arbeitet, erfolgen, und dies nur zum Schluß des Schuljahres; dem Lehrer steht das Recht zu, sich mit der Versetzung einverstanden zu erklären oder aber die Emeritur zu wählen. Abg. Pruchnik beantragte, dem Unterrichtsminister das Recht abzusprechen, eine Versetzung ohne Disziplinarverfahren vorzunehmen.

Verhaftung Ulitz rechtswidrig.

Kattowitz, 20. Februar. Das Organ der polnischen Sozialisten, die „Gazeta Robotnicza“ (Arbeiterzeitung), beschäftigt sich mit der Auflösung des schlesischen Sejms und kommt zu der Feststellung, daß im Augenblick der Verhaftung von Ulitz der schlesische Sejm noch bestanden habe und eigentlich auch heute noch bestehe. Die Auflösung sei auf Grund einer Verfügung des Staatspräsidenten erfolgt, die Rechtsgültigkeit erhalte, sobald sie im „Monitor Polski“ veröffentlicht sei. Bisher sei aber eine derartige Verfügung weder veröffentlicht worden, noch hätten die Abgeordneten einen schriftlichen oder sonstigen amtlichen Bescheid erhalten. Demnach sei die Verhaftung unrechtmäßig erfolgt. Das Blatt macht noch darauf aufmerksam, daß für die Freiheitsberaubung Gefängnisstrafe in Aussicht stehe und man gespannt sein dürfe, wie dieser Fall ausgelegt werden würde.

Trotzki in Angora.

London, 20. Februar. Die „Zentral News“ berichtet aus Konstantinopel, Trotzki sei am Dienstag in Angora eingetroffen und in der Sowjetbotschaft untergebracht worden.

Berlin, 20. Februar. Den zuständigen Stellen des Auswärtigen Amtes ist nunmehr der Antrag Trotzkis auf Genehmigung der Einreise nach Deutschland, und zwar in Form eines gewöhnlichen Antrages auf Erteilung einer Einreisebewilligung beim deutschen Konsulat in Pera zugegangen. Da es sich nach Ansicht der zuständigen Stellen hierbei nicht um einen gewöhnlichen Antrag auf Einreisegenehmigung handelt, sondern in Wirklichkeit um einen Antrag auf Gewährung des Asylrechts, ist der Antrag dem Reichskabinett zugeleitet worden, das sich voraussichtlich bereits in den nächsten Tagen mit der Angelegenheit befassen wird.

Die Arbeiten des Sachverständigenausschusses.

Paris, 20. Februar. In der heutigen Nachmittagssitzung des Reparationsausschusses wurde ein eingehender Meinungsaustausch über den heute vormittag von Stamp erstatteten Bericht des Fünferausschusses gepflogen. Der Fünferausschuß wurde beauftragt, morgen zu tagen und einen endgültigen Bericht für die am Freitag stattfindende Vollsitzung vorzulegen. Sehr eingehend wurde die Transferfähigkeit behandelt. Der Eindruck der heutigen Sitzung ist, daß die sachlichen Schwierigkeiten für die Aufstellung eines Arbeitsprogramms nunmehr als überwunden angesehen werden können, so daß in der Sitzung am Freitag ein volles Einvernehmen erzielt werden dürfte. Es handelte sich letzten Endes darum, den in der letzten Zeit zu behandelnden Fragenkomplex abzugrenzen, damit die Diskussion nicht ins Uferlose gehe. Die Frage, ob man zur Einsetzung von Unterausschüssen übergehen wird, ist noch nicht geklärt.

Paris, 20. Februar. Die Pariser Blätter beurteilen den Stand der Sachverständigenverhandlungen sehr verschieden. Das „Echo de Paris“ spricht von einem schlechten Stadium.

---

gegen Czechowicz hängt also von der Stellungnahme der Mittelparteien ab. Werden diese Parteien sich von der Regierung einschüchtern lassen, dann bleibt der Vorstoß nichts weiter als eine **Demonstration**.

Für alle, die Anhänger **der** parlamentarisch-demokratischen Staatsform sind, ist **das** mannhafte Vorgehen der drei Linksparteien eine Stärkung im Glauben, daß es den heutigen Machthabern doch nicht so leicht fallen wird, den Staat nach ihrem Gutdünken und persönlichen Bedürfnissen umzuformen. Der Antrag gegen Minister Czechowicz ist der erste ernste Versuch, eine Scheidung der Geister herbeizuführen, denn gelangt der Antrag wider Erwarten doch zur Annahme, dann wird die Regierung Bartel-Pilsudski genötigt sein, Farbe zu bekennen und die Konsequenzen zu ziehen, die man wiederholt angedroht hat. Bleiben die drei Linksparteien in diesem Konflikt einig und erhalten sie Unterstützung von den Mittelparteien, so braucht man erst gar nicht auf die Straße zu gehen, wie es Abg. Kwapinski im „Robotnik“ angekündigt hat, denn dann ist es möglich, daß die „Konsequenzen“ der Regierung eine leere Demonstration sein und der Gruppe der faschistischen Obersten die Stoßzähne von selbst ausfallen werden, ohne daß es überhaupt zur Machtprobe zwischen Volk und dem heutigen Regime kommt.

Armin Zerbe.

Um den Beitritt Amerikas zum Haager Gerichtshof.

Eine Note Kelloggs an die Mächte.

London, 20. Februar. Staatssekretär Kellogg hat, nach Meldungen aus Washington, den Vertretern der Mächte in Washington am Dienstag eine Note zugehen lassen, in der die amerikanische Haltung gegenüber dem Haager Gerichtshof näher ausgelegt wird. In der Note wird die Bereitwilligkeit der Vereinigten Staaten zum Beitritt zu dem Haager Schiedsgerichtshof festgestellt, vorausgesetzt, daß eine Form gefunden werde, die die Interessen der Vereinigten Staaten sichere. Am Schluß der Note heißt es, die Regierung der Vereinigten Staaten glaube, daß ein Meinungsaustausch zwischen den Regierungen zu einer Einigung über eine Formel führen sollte, die in unzweifelhafter Form den Rechten der Vereinigten Staaten als Mitgliedsstaat des Haager Gerichtshofes gerecht werde. Ein weiterer amerikanischer Vorbehalt besagt, daß der Haager Schiedsgerichtshof keinen Rat erteilen soll in Fragen, die einen Streit oder eine andere Angelegenheit, in der die Vereinigten Staaten Ansprüche oder Interessen besaßen, berührten. Durch die Note verleiht die amerikanische Regierung dem Auftrag von Root, der sich auf dem Wege nach Europa befindet und die Hindernisse zu einem Beitritt Amerikas zum Haager Gerichtshof in persönlichen Verhandlungen möglichst beseitigen soll, Nachdruck.

Japanisch-amerikanischer Schiedsvertrag.

Tokio, 20. Februar. Das japanische halbamtliche Telegraphenbureau meldet aus Washington, daß die Verhandlungen zwischen dem japanischen Botschafter und der amerikanischen Regierung über den japanisch-amerikanischen Schiedsvertrag zum Abschluß gekommen seien. Der Vertrag soll am 12. März in Washington unterzeichnet werden.

Aufhebung des „Diplomatenviertels“ in Peking.

Peking, 20. Februar. Wie aus Nanking gemeldet wird, hat die Nankingregierung beschlossen, am 1. Mai das diplomatische Viertel aufzuheben. Die ausländischen Militärwachen müssen sofort aus Peking zurückgezogen werden. Außerdem werden sämtliche Vorrechte abgeschafft, die bisher bestanden. Die Nankingregierung ist der Ansicht, daß sich die Aufhebung des Diplomatenviertels ohne Streit mit den Großmächten durchführen lassen werde.

Der Aufstand in Mexiko.

Paris, 20. Februar. In Mexiko ist, nach Meldungen aus Mexiko-Stadt, die allgemeine Mobilmachung im Gange, um die Erhebung der Generale Valenzuel und Manza, die die Ausweisung des ehemaligen Präsidenten Calles verlangen, niederzuwerfen. Verhandlungen der Regierung mit den Aufständischen sollen erfolglos verlaufen sein.

Polizeistreik im Gesandtschaftsviertel von Peking.

London, 20. Februar. Nach Meldungen aus Peking, ist im dortigen Gesandtschaftsviertel ein Streik der chinesischen Polizei ausgebrochen. Die Polizisten verlangen eine Erhöhung ihrer Gehälter. Französische Posten haben die Bewachung des Osttores des diplomatischen Viertels übernommen, während Japaner das Nordtor und Amerikaner und Engländer die Tore im Nordwesten und Westen bewachen.

Folgen der Kälte.

Wien, 20. Februar. Vom Zwölfer-Kogel bei Bad Aussee wurden, wie die Blätter melden, Notsignale gesehen, die man auf im Schneetreiben verirrte Bergsteiger und Holzfäller zurückführte. Die Gendarmerie sandte eine Hilfstruppe aus, die jedoch keine Spuren von Verunglückten finden konnten. Infolge der furchtbaren Kälte, es wurden nachts Temperaturen bis 33 Grad Kälte gemessen, erlitten fünf Teilnehmer der Rettungsexpedition schwere Erfrierungen. Einem Gendarmen sind beide Füße erfroren, drei andere haben Erfrierungen an der Nase, dem Kinn, den Füßen und Händen erlitten. Einem Hüttenwirt ist der rechte Fuß abgefroren.

Berlin, 20. Februar. Der Magistrat beschloß in seiner Sitzung am 20. Februar, die Schulverwaltung zu ermächtigen, sämtliche Schulen bis Mittwoch, den 27. Februar, abends, geschlossen zu halten. Der Unterricht würde also am 28. Februar, früh, wieder beginnen. Die Schulverwaltung wird sich über diese Ausdehnung der Kälteferien sofort mit dem Provinzialschulkollegium ins Benehmen setzen.

Hochwasserschäden.

London, 20. Februar. In Mazedonien und Thrazien stehen rund 50 000 Hektar Land unter Wasser. Der Schaden soll bis jetzt 30 Millionen Mark betragen.

Eisenbahnkatastrophe.

6 Personen getötet, 75 verletzt.

London, 20. Februar. Wie aus Peoria im Staate Illinois gemeldet wird, sind vier Wagen eines mit Bergarbeitern besetzten Sonderzuges entgleist und einen 7½ Meter hohen Abhang hinabgestürzt. Zahlreiche Bergarbeiter wurden unter den Trümmern begraben. Wegen des Fehlens einer telephonischen Verbindung verging mehr als eine Stunde Zeit, bis die erste Hilfe die Unglücksstelle erreicht hatte. Die starke Kälte beeinträchtigte zudem das Rettungswerk erheblich. Soweit bisher bekannt ist, sind 6 Personen getötet und 75 verletzt worden. Man befürchtet aber, daß auch noch weitere Leichen unter den Trümmern gefunden werden.

Brandkatastrophe auf einer Untergrundbahnstrecke.

Neuyork, 20. Februar. Auf der Untergrundbahnstrecke ereignete sich eine große Brandkatastrophe, der mehrere Personen zum Opfer gefallen sind. Einzelheiten fehlen.

Neuyork, 20. Februar. Von den 150 Fahrgästen, die bei dem Brand in dem Untergrundbahnzug Verletzungen oder Rauchvergiftungen erlitten haben, sind 55 schwer verletzt worden. 6 Verwundete liegen im Sterben. Augenzeugen berichten, im Gegensatz zu der amtlichen Meldung, daß auf der Strecke Holz in Brand geraten sei. Der Führer des Unglückszuges habe jedoch nicht angehalten, sondern versucht, den Zug durch das Feuer hindurch zu bringen. Dabei sei der erste Wagen in Brand geraten. Nicht weniger als 1500 Fahrgäste waren 1½ Stunden lang in dem verqualmten Zug eingeschlossen.

Berlin, 20. Februar. Wie aus Neuyork gemeldet wird, dürfte die Zahl der Verletzten nach neueren Feststellungen über 300 betragen. Im St.-Vincent-Hospital, das dem Tunneleingang am nächsten liegt, sind, wie das Hospital meldet, allein 250 Verletzte eingeliefert worden. Omnibusse mußten eingesetzt werden, um die Verunglückten zu überführen, da die Krankenwagen nicht ausreichten.

Großfeuer in Berlin.

Berlin, 20. Februar. Im Zentrum Berlins, in der Alexanderstraße 26, entstand in der vergangenen Nacht ein Großfeuer. Da Menschenleben in Gefahr waren, rückte die Feuerwehr mit acht Löschzügen an. Das Feuer ist vermutlich im vierten Stock des Quergebäudes, in dem verschiedene gewerbliche Unternehmungen, darunter eine Möbeltischlerei, sowie eine Druckerei untergebracht sind, entstanden. Der Brand dehnte sich sehr schnell auf den Dachstuhl und die tiefer gelegenen Stockwerke aus. Die Löscharbeiten wurden durch den strengen Frost sehr erschwert. Die Feuerwehrleute hatten infolge Eisbildung schwer zu leiden. Dazu kam noch die Dunkelheit und die außerordentlich starke Rauchentwicklung. Erst nach mehrstündiger Tätigkeit konnte der Brand eingedämmt werden. Das Quergebäude ist völlig ausgebrannt. Mehrere Privatwohnungen mußten geräumt werden, da die Gefahr eines Uebergreifens der Flammen bestand. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

Kurze Nachrichten.

Brand einer Textilwarenfabrik. Aus Hannover wird gemeldet: In der vergangenen Nacht ist das Warenlager der Textilwarenfirma Büchting u. Co. durch Großfeuer völlig zerstört worden. Der Brandherd selbst bot das Bild eines Chaos. Der Dachstuhl ist vernichtet, ebenso auch die Abteilungen für Wäscheherstellung. Der Schaden ist sehr groß. Allein das verbrannte Warenlager hatte einen Wert von etwa ½ Millionen Mark. Der Brandschaden ist durch Versicherung gedeckt.

Raubüberfall auf eine Stationskasse. Aus Moers wird gemeldet: Heute abend gegen 8 Uhr überfiel ein maskierter Räuber die Stationskasse der Moerser Kleinbahn an der Homberger Straße. Der Räuber, der sich unbemerkt in eine Ecke gekauert hatte, wartete bis die letzten Gäste das Bahnhofsgebäude verlassen hatten sprang dann hervor und zwang den Bahnhofsvorsteher mit vorgehaltenem Revolver zur Herausgabe der von ihm verwalteten Stationskasse. Er erbeutete etwa 500 Mark. Die mit Hilfe eines Polizeihundes aufgenommene Verfolgung war erfolglos.

Vater und Sohn. In Hildburgshausen wurde am Montag abend der hiesige Stadtratvorsitzende Architekt Berger von hinten überfallen und durch 7 mit einem kantigen oder scharfen Gegenstand ausgeführten Schläge schwer verletzt. Der Ueberfallene will den Täter genau erkannt haben und zwar in der Person seines eigenen Sohnes, mit dem er seit längerer Zeit in Unfrieden lebt.

Fitzmaurice will einen neuen Ozeanflug unternehmen. Wie aus London gemeldet wird, will Oberst Fitzmaurice im Juni einen neuen Ozeanflug in Ostwest-Richtung unternehmen. Der Flug soll wahrscheinlich von Deutschland ausgehen.

Höchstleistung im Walfischfang. Der norwegische Walfischdampfer „Nielsen Alonso“ hat auf viermonatiger Kreuzfahrt in den antarktischen Gewässern 732 Walfische gefangen. Das stellt eine seltene Höchstleistung dar.

Tagesneuigkeiten.

Kohle für die Arbeitslosen.

Die Ausgabe der Kohle an Arbeitslose gegen Vorzeigung des Talons geht normal vonstatten. Heute wird die Kohle an diejenigen Besitzer solcher Kohlentalons ausgefolgt, die auf Straßen mit Anfangsbuchstaben P, R und S wohnen. Die Kohlenausgabe gegen Talons erfolgt auf den Kohlenplätzen in der Wenglowa 3 sowie Ecke Fabryczna und Przendzalniana.

In Sachen der Anstellung von Handwerkslehrlingen.

Angesichts dessen, daß es sehr oft vorkommt, daß Lehrlinge zur Erlernung eines Handwerks von Leuten angenommen werden, die hierzu nicht berechtigt sind, macht das Industrieamt erster Instanz darauf aufmerksam, daß auf Grund des Art. 149 des Gesetzes über das Industrierecht nur solche Personen Lehrlinge anstellen dürfen, die den Titel eines Handwerksmeisters oder Gesellen führen und die bereits acht Jahre hindurch dieses Handwerk selbständig ausgeführt haben. Auch können in Industrieunternehmen Lehrlinge angestellt werden, doch müssen sie dann solchen Personen unterstellt werden, die entsprechende Qualifikationen besitzen.

Gegen den Wasserwucher.

Durch den starken Frost der letzten Wochen sind verschiedene Häuser ganz von der Wasserversorgung abgeschnitten, so daß die Bewohner vieler Häuser gezwungen sind, Wasser aus anderen Brunnen zu holen. Die Besitzer solcher Grundstücke, in denen die Brunnen intakt sind, verwehren den Bewohnern benachbarter Häuser die Entnahme des Wassers aus ihren Brunnen, oder sie lassen sich für die Erlaubnis, Wasser zu holen, teuer bezahlen. Einige Hausbesitzer fordern pro Eimer sogar 4—5 Groschen. Diesem Treiben will nunmehr die Stadtstarostei ein Ende bereiten und wird alle diejenigen Hauswirte streng bestrafen, die sich für das Wasser aus ihrem Brunnen bezahlen lassen, oder die die Entnahme von Wasser verweigern. (Wid)

Der Kampf mit dem Lebensmittelwucher.

Wegen Forderung übermäßiger Preise für Lebensmittel hat eine fliegende Abteilung der Strafabteilung der Stadtstarostei eine ganze Reihe von Händlern zur Verantwortung gezogen. Es sind dies: Rachla Barnstadt, Konstantynowska 5; B. Bornstein, Wschodnia 47; D. Preis, Wschodnia 26; Malka Lewin, Konstantynowska 40; Laibus Kilchart, Wschodnia 44; Jan Urbanek, Traugutta Nr. 8; Hersch Kohan, Wschodnia 35.

Paul Löbe über das deutsche Wehrproblem.

Auf dem letzten Bezirksparteitag in Breslau hielt u. a. auch Reichstagspräsident Paul Löbe ein längeres Referat über die politische Lage Deutschlands, wobei er des näheren auf das deutsche Wehrproblem einging. Der Absatz über das Wehrproblem wird von der polnischen Presse zu einer Attacke gegen Polen aufgebauscht. Die polnische Presse nimmt es mit der Wahrheit nicht sehr genau. Sie stempelt Gen. Löbe zu einem Imperialisten und legt ihm Worte in den Mund, die er überhaupt nicht gesagt hat. Die Verhetzungspolitik kann natürlich zu keiner Annäherung zwischen den beiden großen Nachbarstaaten führen. Die polnische Presse müßte sich daher gleich der nationalistischen deutschen Presse mehr im Zaume halten. Um die von einer niedrigen Gesinnung zeugenden Angriffe gegen Gen. Löbe bloßzustellen, lassen wir im nachstehenden den Absatz des Reichstagspräsidenten folgen, der Bezug auf Polen hat:

„Der an sich einfache und daher bestechende Gedankengang, kein Krieg, also keine Reichswehr, ist in seinen Schlußfolgerungen falsch, tatsächlich ist dieser Weg auch nie von der Partei beschritten worden, tatsächlich mündete beispielsweise der einstige Kampf gegen die kaiserliche Armee in der Forderung der Miliz (Zwischenruf: die heutige Waffentechnik ist nicht mehr die gleiche). Ja, die heutige Waffentechnik gestattet der Arbeiterschaft eine erhöhte Möglichkeit der Einwirkung auf den Kriegsapparat, da zum modernen Kriege alle Produktionskräfte des Staates nötig sind. Das Heidelberger Programm sieht ebenfalls und ausschließlich die Umgestaltung der Reichswehr vor. Warum sollen wir, die wir Millionen zu uns gezogen haben, nicht die hunderttausend Mann der Reichswehr zu gewinnen vermögen? Selbstverständlich zwingt uns das Gebot der Sparsamkeit, uns auf Grenzschutz und Neutralitätsschutz zu beschränken, wobei es durchaus nicht notwendig ist, die Rüstungsmöglichkeiten des Versailler Vertrages auszunützen. Nun wird hiergegen oft eingewandt, daß der Begriff „Verteidigungskrieg" nicht feststellbar sei, daß jeder Krieg den Charakter des Imperialismus trägt. Sehen wir demgegenüber auf Oesterreich und die es umgebenden Gefahren des auswärtigen faschistischen Eroberungswillens. Ich folge nicht den Gedankengängen des Reichswehrministers in seiner Denkschrift, aber ich sehe doch, daß Polen sich durch einen Gewaltstreich in den Besitz der litauischen Hauptstadt Wilna gesetzt hat, daß Angriffe auf Ostpreußen und Oberschlesien denkbar wären, deren Abwehr man nicht als unberechtigt hinstellen kann. Genosse Otto Bauer sagt in einem Gutachten zur deutschen Wehrfrage, daß die Möglichkeit eines Konflikts Polens mit Rußland bei englisch-französischer Waffenhilfe das Problem des Neutralitätsschutzes für Deutschland aktuell werden lassen kann und daher die Erhaltung einer Abwehrmöglichkeit zum Schutze der Neutralität berechtige. Selbstverständlich bejahen wir den Pazifismus und nehmen zu einer solchen Wehrmacht keine andere Stellung ein, wie etwa zum Reichsbanner, das lediglich eine Abwehr-, keine Offensivorganisation ist. Die Feststellung des Verteidigungskrieges ist heute beim System des Völkerbundes sicher leichter wie ehedem. Wenn nun in dem Entwurf, den auch Breslau mit einigen Aenderungen zum Wehrprogramm aufstellt, die Republik als kapitalistischer Staat bezeichnet wird, dem der sozialistische Staat, nachdem die Rüstung gestattet, gegenübergestellt wird, so wurde die Uebergangsperiode außer Acht gelassen, die zweifellos dann besteht, wenn Sozialisten in der kapitalistischen Gesellschaft die Staatsmacht allein übernehmen. Genossin Sender gelangt in einem Artikel in der „Gesellschaft" ebenfalls zum Schluß, daß der Kapitalismus nicht mehr alleinherrschend sei, die Lage des Proletariats sich geändert haben und die Bejahung des Eindringens in den Staat auch die Bejahung der Wehrmacht bedinge."

Deutschland schlägt England im Wasserball.



Die siegreiche deutsche Wasserballmannschaft.

Die deutsche Olympia-Mannschaft siegte im Berliner Zusammentreffen mit den Engländern 11 : 4. Unser Bild zeigt von links: Gunst, Benecke, E. Rademacher, Bähre, Cordes, Amann, J. Rademacher.

Eine deutsche Kunstausstellung in Warschau

Heute findet in den Sälen der Bürgerressource in Warschau die feierliche Eröffnung der Ausstellung „Deutsche Kunst der Gegenwart" statt. Das Ehrenkomitee bilden neben dem Gesandten Ulrich Rauscher Außenminister Zaleski, Unterrichtsminister Switalski, Vizeminister Wysocki, sowie die Herren Libicki, Lechnicki, Targowski und Jastrzembowski an. Am Eröffnungstage sind Ansprachen des Gesandten Rauscher und des Unterrichtsministers Switalski zu erwarten. Nach der Eröffnung der Ausstellung findet ein vom Gesandten Rauscher veranstalteter Rout statt. Die Ausstellung, die bis zum 15. März geöffnet sein wird, enthält u. a. Werke von Liebermann, Schlehvogt, Korinth usw. Eine ähnliche Ausstellung polnischer Kunst wird demnächst in Berlin eröffnet werden.

Zu Bartels Danzig-Reise.

Es bestätigt sich die Nachricht, daß Ministerpräsident Bartel in Begleitung des Verkehrsministers Kühn und mehrerer höherer Beamten sich am 26. Februar nach Danzig begeben wird. Die Reise ist als eine Gegenvisite auf den Besuch des Senatspräsidenten Sahm in Warschau anzusehen. Für den 27. Februar wird ein größerer Empfang vorbereitet. Zwischen Bartel und den Danziger Regierungsstellen soll eine Reihe von wirtschaftlichen und politischen Besprechungen stattfinden. Die Reise ist nicht nur als ein Akt der Courtoisie anzusehen, sondern auch als ein Annäherungsversuch zwischen Polen und Danzig.

Gefängnisstrafe für einen Redakteur.

Der verantwortliche Redakteur der Zeitschrift „Szaniec", Roman Wasilewski, ist vom Warschauer Bezirksgericht wegen Beleidigung des Marschalls Pilsudski zu einem Jahr Gefängnis verurteilt worden. Es ist dies bereits das zweite Mal, daß ein Redakteur für Kritik an dem heutigen Regime zu einer solch hohen Strafe verdonnert wurde. Den Reigen eröffnete Wieniawa-Dlugoszowski, der bekannte radikale Publizist und frühere Anhänger von Pilsudski. Das hohe Urteil gegen Wasilewski wird verständlich, wenn man bedenkt, daß die Zeitschrift „Szaniec" von einer Gruppe von Offizieren herausgegeben wird, die dem General Sikorski nahesteht und Marschall Pilsudski feindlich gesinnt ist.

Ersehntes Glück.

Roman von Alfred Schirokauer.

(7. Fortsetzung)

Der Anwalt tutete kurz. Der Chauffeur, zugleich wohlgeschulter Diener, eilte heraus und nahm den Wagen in seine Hut. Die Herren traten in die Diele.

Es war ein gewaltiger hoher Raum, der bis zum Dache des Hauses hindurchdrang. Hier war nichts Ländliches. Auch nichts von Museum. Die Gemälde fügten sich als künstlerisches Ornament in die Gestaltung dieser Diele mit ihrer kassettierten Decke und den mit rotem Brokat bespannten Wänden. Hier hatten die alten Meister ihren Platz: ein Schongauer, ein Grünwald, eine Rembrandt-Zeichnung, ein Sarto, ein Tizian, ein Bellini. Eine geschnitzte Eichentreppe, Nachbildung einer altflorentiner Herrlichkeit, führte in die oberen Räume.

Auf einem großen Tisch aus Michelangelos Tagen war der Tee serviert. Die Herren setzten sich. „Einige Augenblicke muß ich mich ausruhen," sagte Röhn, „wir kommen immer noch zeitig genug hinaus."

Er lehnte sich in das wohlige Sofa zurück und streckte die Beine weit von sich auf einen trefflich restaurierten Renaissanceteppich von wundersam feinem Gewebe.

„Du Unermüdlicher auch einmal müde?!" fragte Oven verwundert.

Röhn raffte sich auf. Der Diener brachte Toast. Erst als er gegangen war, erwiderte der Anwalt:

„Ich bin nicht körperlich müde, Erwin. Eher seelisch."

Oven blickte kurz und fragend auf.

„Ich bin meiner Arbeit müde."

„Du?!"

Röhn nickte und stellte die zarte durchsichtige chinesische Tasse nieder. Sie klirrte leise.

„Ich kann es kaum noch ertragen, diese Frauentränen, diesen Kummer, diesen rotglühenden Haß, diese mordgierige Erbitterung! Und im letzten Grunde kann man ja doch niemals helfen!"

Oven wandte sich mit einer brüsken Wendung dem Freunde zu.

Ohne diese Bewegung ungläubiger Ueberraschung zu beachten, fuhr Röhn fort:

„Und diese Frivolität, dieser Leichtsinn —! Was tue ich denn anders," brach er in plötzlicher Heftigkeit aus, „als die schmutzige Wäsche der reichen Leute Berlins waschen! Ich kann dir sagen, mein lieber Erwin, manchmal verachte ich mich. Ist das ehrliche Arbeit, die ich verrichte? Du ahnst nicht, wie ich jeden Arbeiter auf der Straße beneide." Er reckte den rechten Arm und ballte die schmale Hand zur Faust. „Oder den guten Hellebrandt. Der tut saubere, richtige Mannesarbeit. Aber ich? Ich wühle im Dreckkübel."

Oven wußte in verlegener Verblüffung nichts zu erwidern.

Röhn machte eine rasche leichtfertige Geste. „Laß, Erwin. Ich bin eben doch ein altes Waschweib. Meine Sprechstunde hat mich angesteckt. Zigarette?" Er bot ihm die silberne Dose und bediente sich selbst. Den blauen Rauch in einem dichten Strahle ausstoßend, lächelte er:

„Mußt meinen Klagesang nicht tragisch nehmen. Hast recht. Ist nur flaue Stimmung. Und nun flugs in die festliche Kriegsbemalung!" —

Vor der Tür erwartete sie die große Limousine, der 100-pferdige Benz. Die Freunde stiegen ein. Jetzt steuerte der Chauffeur. Lautlos glitt der Wagen hinaus in die Nacht. Röhn schaltete die Innenbeleuchtung aus. Er fühlte, er hatte sich heute abend nicht ganz in der Gewalt. War nervös und überreizt. Eine Weile schwiegen beide. Dann begann der Anwalt:

„Nun, heraus damit, mein Junge! Was hat dich zu mir nach Berlin geführt?"

„Nicht jetzt," wehrte Oven, „du bist übermüdet. Lassen wir es bis morgen."

„Unsinn. Sprich!" Es war fast ein barscher Befehl.

Oven fügte sich sofort.

„Man hat mir eine Fusion mit Ostertag angeboten", berichtete er. „Du kennst die Firma? Nach uns die bedeutendste in Westfalen."

Röhn nickte in das schummrige Dunkel.

Sie jagten über die Avus.

„Ich wollte deinen Rat hören."

„Gern."

Oven erläuterte das Projekt. Röhn tat kurze Fragen die stets das Wesentliche trafen. Dann riet er ab und begründete seine Ablehnung.

Stumm hörte der andere zu.

Als Röhn schwieg, lachte Oven sein frohes unbekümmertes Jungenlachen. „Und du beklagst dich! Du schmähst deinen Beruf! Du, der juristische Ratgeber in Reinkultur! Der in den Fingerspitzen das Richtige fühlt?"

„Lassen wir das. Es war nicht so ernst gemeint."

„Das weiß ich", nickte Oven heiter. „Wäre ja auch heller Wahnwitz. Ich will dir offen sagen, mir leuchtete das Projekt ein. Aber — du hast vollkommen recht. Es wäre für uns ein schlechtes Geschäft — natürlich. Jetze sehe ich das auch. Aber nur, weil du mir ganz neue Lichter aufgesteckt hast. Unser alter Justizrat in Bochum hat mir dringend zugeraten. Aber du triffst mit jedem Argument ins Schwarze Ich danke dir."

„Keine Ursache, mein guter Junge."

Im Ueberschwange sprach Oven fort:

„Wie du so eine Sache anpackst! Gerade das, woran kein anderer denkt, ist für dich das Entscheidende. Und —"

„Nu mach' mal 'n Punkt", unterbrach Röhn unwillig. „Erzähl' mir lieber von dir. Was machst du, was treibst du?"

„Ich? Wenig. Es ist sehr einsam in unserem Kaff. Und wenn ich nicht dein Schüler und rabiater Junggeselle wäre — wahrhaftig, man könnte auf dumme Gedanken kommen."

„Du wirst doch nicht!"

„Ausgeschlossen." Es klang sehr fest und männlich.

Sie schwiegen wieder eine kleine Weile. Dann sprach Röhn aus beider Gedanken heraus: „Glaub mir, Erwin, ich rede wirklich nicht aus dem hohlen Fasse, wenn ich jeden Mann vor der Ehe warne."

„Ich weiß. Jagdinstinkt — dein Steckenpferd, du Fanatiker!" lachte der Westfale.

„Ja, der Mann will erobern und immer wieder erobern, oder vielmehr die Natur will es in ihm. Die alte weise Dame treibt ihn in ihrem unersättlichen Fortlebewillen von Weib zu Weib. Die Ehe aber will ihn durchaus zur Monogamie entmannen. Schon an dieser Naturwidrigkeit muß die Ehe zerschellen."

(Fortsetzung folgt.)

Vereine ⊘ Veranstaltungen.

r. **Im Radogoszczer Turnverein** fand am Sonnabend abend bei zahlreicher Beteiligung eine außerordentliche Hauptversammlung der Mitglieder statt. Sie wurde vom Vorsitzenden Herrn Fritz Döring mit einer Ansprache eröffnet. Zum Leiter der Versammlung wurde das Protektionsmitglied Herr Eduard Kaiser gewählt, der zum Schriftführer Herrn Rudolf Konczak berief. Nach Verlesung der Tagesordnung und der Niederschriften von der letzten Hauptversammlung und Monatssitzung und Erstattung des Kassenberichtes wurden die Herren Stefan Czarniecki und Bruno Bähr als Mitglieder in den Verein aufgenommen. Hierauf wurde über das bevorstehende 50jährige Jubiläum des Vereins beraten. Es wurde einstimmig beschlossen, dasselbe am 29. und 30. Juni d. Js. in einem Garten in großem Maßstabe zu begehen und alle zum Gau gehörigen Turnvereine sowie auch alle übrigen Sportvereine aus Lodz und Umgebung zu diesem Feste einzuladen, **alle** Mitglieder zur Mitarbeit für die Vorbereitungen heranzuziehen und aus Anlaß des Jubiläums ein Gruppenbild **der Mitglieder** des Vereins anfertigen zu lassen, das bis zum **Feste** fertiggestellt sein muß. Ferner wurde beschlossen, den neugegründeten Radogoszczer Evangelisch-Augsburgischen Kirchengesangverein „St. Michael" im Lokale des Radogoszczer Turnvereins als Untermieter aufzunehmen, die Witwe des verstorbenen, um den Verein sehr verdienten Ehrenmitgliedes Ludwig gleichfalls zum Ehrenmitgliede zu ernennen und an die Gattin des Vereinsvorsitzenden, Frau Wanda Döring, mit der Bitte heranzutreten, sich als Protektionsmitglied in den Verein aufnehmen zu lassen. Nachdem noch Herr Döring im Namen der Verwaltung Herrn Beulich für seine eifrige und uneigennützige Arbeit bei der für das Vereinslokal geschaffenen neuen Bühne seinen Dank ausgesprochen hatte, wurde die Sitzung geschlossen. Nach dieser blieben die Mitglieder noch geraume Zeit in froher Stimmung beisammen.

Vom Chr. Commisverein. Heute abend findet im Commisverein der übliche Vereinsaebnd statt. Die Mitglieder werden um recht zahlreichen Besuch gebeten. Das Vereinslokal ist gut geheizt und steht den Mitgliedern schon von der frühesten Abendstunde zur Verfügung. — Gleichzeitig weist die Vereinsleitung noch darauf hin, daß ermäßigte Theaterkarten nach dem Stadttheater für die Vorstellung am Dienstag, den 26. Februar, „Hinkemann", im Vereinssekretariat, Al.-Kosciuszki 21, zu haben sind. Außerdem nimmt das Vereinssekretariat Bestellungen der Theaterkarten für das Stück „Pygmalion" für Mittwoch, den 27. Februar, nach dem Stadttheater enteggen. Die Bestellungen werden bis Freitag mittag 2 Uhr angenommen. Telephonisch 32-00.

Sport.

Die nächsten Korbballpokalspiele.

Am kommenden Sonnabend, den 23. d. M., finden im Saale Drewnowska 88 folgende Korbballpokalspiele statt: H. K. S. — Kadimah, St. M. P. — Touristen, L. Sp. u. Tv. — Widzew. Beginn 5 Uhr nachmittags.

Am Sonntag gelangen folgende Treffen zur Durchführung: W. K. S. — Zjedonczone, Absolventen — Poznanski, L. K. S. — Y. M. C. A. Beginn 12 Uhr mittags.

Boxländerkampf Polen — Tschechoslowakei abgesagt!

Wie bekannt, sollte am 3. März d. J. der Boxländerkampf Polen — Tschechoslowakei und der Städtekampf Kattowitz — Prag zum Austrag gelangen. Der tschechische Verband teilt nun mit, daß er gezwungen ist, die bereits abgeschlossenen Treffen aus unvorhergesehenen Gründen abzusagen. (c—s)

Achtung, Mitglieder der DSAP.!

Das Mitglied d. Hauptvorstandes, Gen. **J. Kociolek** wird über das Thema:

„Der Kommunismus u. die Arbeiterschaft"

in folgenden Ortsgruppen sprechen:

Lodz-Süd Freitag, den 22. Februar, um 7 Uhr abends, im Parteilokal;

Nowe-Zlotno Sonnabend, den 23. Februar, um 7 Uhr abends, im Parteilokal;

Ludwikow Sonntag, den 24. Februar, um 10 Uhr vorm., im Parteilokal;

Tomaschow Sonntag, den 24. Februar, um 4 Uhr nachm., im Parteilokal.

Nach dem Referat freie Diskussion.

Aus dem Reiche.

Pabianice. Die Hausbesitzer gegen die hohen Steuern. Vorgestern fand in Pabianice eine Sitzung der Finanz-Budgetkommission des Magistrats statt, auf der der städtische Haushaltsplan besprochen wurde. Dabei wurde ein Protest verlesen, der gegen das Budget eingelaufen war. Dieser Protest stammt von 660 Hausbesitzern, die gegen die Vergrößerung der Beamten, gegen die hohen Steuern usw. auftreten. Die Kommission beschloß, alle Proteste in Erwägung zu ziehen. (p)

Kattowitz. Förderstreckenbruch auf Wolfganggrube. Wie erst jetzt bekannt wird, ereignete sich am Freitag voriger Wochcauf der Wolfganggrube in Karl Emanuel ein schweres Unglück. In einer zu Bruch gegangenen Förderstrecke wurden die Bergleute Kandora, Nierada, Bielicki und Nierada verschüttet. Die Bergungsarbeiten gestalteten sich sehr schwierig. Nach mehrstündiger Arbeit der Rettungskolonne konnten die Verschütteten geborgen werden. Jedoch waren zwei von ihnen, Kandora und Nierade, bereits tot. Beide sind Familienväter. Bielivki und Janeczek wurden in schwerverletztem Zustande nach dem Rudaer Knappschaftslazarett überführt. Das Bergrevieramt Königshütte hat die Untersuchung eingeleitet.

Neue deutsche Hallen-Rekorde.

Im Kugelstoßen.



Hirschfeld (Allenstein), der deutsche Weltrekordmann, hat auf dem Hamburger Hallensportfest des bisherigen Hallenrekord im Kugelstoßen um 1,23 Meter auf 15,12 Meter verbessert.

Im Weitsprung.



Köchermann (Hamburg), der deutsche Meister im Weitsprung, hat in Hamburg mit einem prachtvollen Weitsprung von 7,45 Meter nicht nur einen neuen deutschen, sondern auch einen neuen Weltrekord im Hallen-Weitsprung aufgestellt.

Briefkasten.

„Druckfehler." Obgleich wir Anonymes im Grundsatz nicht beantworten, so müssen wir zu Ihrer Belehrung mitteilen, daß Jakutsk eine russisch-sibirische Provinz von 3 563 982 Quadratkilometer ist und auch eine Hauptstadt gleichen Namens besitzt, die als eine der kältesten der Welt gilt und am linken Ufer der Lena liegt, übrigens auch ein wichtider Handelsplatz für Pelz, fossiles Elfenbein und Nahrungsmittel ist. In diesen Artikeln findet dort alljährlich vom 10. Juli bis 1. August eine starkbesuchte Messe statt. Die Stadt besteht übrigens seit 1632. — Sind Sie nun genügend informiert? Also unterlassen Sie künftig Ihre Schnoddrigkeiten. Bescheidenheit ziemt vor allem dem Unwissenden! Wenn andere Blätter „Irkutsk" geschrieben haben, so sitzen darin ebensolche geographische Analphabeten, wie Sie es sind.

Radio-Stimme.

Für Donnerstag, den 21. Febru[illegible]

Polen.

Wa[illegible]
12.30 Schulkonzert, 16.15 Kinderstunde, 17.55 Kammermusik, 18.50 Verschiedenes, 20.30 Orchesterkonzert, 21.15 Radioveranstaltung, 22.30 Tanzmusik.

Kattowitz.
12.30 Schulkonzert. 16 Kinderstunde, 17.55 Kammermusik, 18.50 Verschiedenes, 20.15 Abendkonzert, 21.15 Radioveranstaltung, 22.30 Tanzmusik.

Krakau.
11.56 und 20 Fanfare, 16.15 Kinderstunde, 17.55 Kammermusik, 18.50 Verschiedenes, 20.15 Abendkonzert,

Posen.
12.30 Schulkonzert, 17.55 Kammermusik, 20 Verschiedenes, 21.15 Radioveranstaltung.

Ausland.

Berlin.
11 und 14 Schallplattenkonzert, 16.30 Unterhaltungsmusik, 20 EinakterAbend, danach Oper: „Versiegelt".

Breslau.
12.20 und 13.45 Schallplattenkonzert, 16 Elternstunde, 20 Heitere Abendunterhaltung mit Joseph Plaut, 22.30 Tanzmusik, 24 Nachtkonzert.

Frankfurt.
12.30 Schallplattenkonzert, 15.05 Jugendstunde, 16.35 und 19.30 Konzert, 21.15 Eine Stunde Walzer.

Hamburg.
11 Schallplattenkonzert, 12.30 und 14.05 Konzert, 16.15 Dramatische Tänze, 18 Volkstümliche Klänge. 19.05 Die Frau in der Maske, 20 Militärkonzert, 22 Die modernen Tänze der Saison.

Köln.
10.15 und 12.10 Schallplattenkonzert, 13.05 Mittagskonzert. 15 Kinderspielstunde, 17 Märchen und Spiele, 17.45 Vesperkonzert, 20 Abendmusik, 21 Einsame Musik.

Wien.
11 Vormittagsmusik, 16 Nachmittagskonzert, 19.30 Konzert des Wiener Sinfonieorchesters.

Der Leser hat das Wort.

Für diese Rubrik übernimmt die Schriftleitung nur die pressegesetzliche Verantwortung.

Oeffentlicher Dank.

Der neugegründeten Bibliothek bei der Ortsgruppe Nowo-Zlotno und Cyganka der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens ist eine bedeutende Spende in Gestalt von 180 Büchern und 60 Wochenschriften von Herrn A. Schmidt zugegangen. Wir betrachten es als eine angenehme Pflicht, Herrn Schmidt für diese hochherzige Spende an dieser Stelle unseren herzlichsten Dank auszusprechen. Es wäre erwünscht, wenn dieses Beispiel Nachahmung fände.

Der Vorstand der Ortsgruppe Nowo-Zlotno der D. S. A. P.

Deutsche Sozial. Arbeitspartei Polens.

Lodz-Nord . Sonntag, den 24. Februar, 9½ Uhr vormittags, findet im Lokale Reiterstraße 13 eine Mitgliederversammlung statt. Tagesordnung: Tätigkeitsbericht. Der Vorstand bittet daher alle Mitglieder, zu dieser Versammlung zu erscheinen.

Männerchor Lodz-Süd. Genossenabend. Sonnabend, den 23. Februar, um 8 Uhr abends, findet in der Bednarska 10 ein Genossenabend statt. Alle Sangesbrüder sowie Freunde sind eingeladen.

Chojny. Preispreference- und Spielabend. Die Ortsgruppe Chojny veranstaltet am kommenden Sonnabend, den 23. Februar, um 7 Uhr abends, im eigenen Lokale an der Ryszastr. 36 einen Preispreference- und Spielabend. Denjenigen, die sich am Preispreference nicht beteiligen wollen, steht ein Schach- und Damenspiel sowie ein Kricket zur Verfügung.

Deutscher Sozial. Jugendbund Polens.

Bezirks-Vorstandssitzung.

Sonntag, den 24. Februar, vormittags 9½ Uhr, Bezirks-Vorstandssitzung des Jugendbundes.

Arbeiterjugend und Rauschgifte.

Vom Bezirksvorstand wird in folgenden Gruppen der Vortrag „Arbeiterjugend und Rauschgifte" durchgeführt:
Neu-Zlotno: 21. Februar, abends 7 Uhr, im Parteilokal.
Lodz-Nord: 21. Februar, abends 7 Uhr, mit Lichtbildern, Reiterstraße 13.
Lodz-Ost: 22. Februar, abends 7 Uhr, mit Lichtbildern, Nowo-Targowa 31.
Pabianice: 25. Februar, abends 7 Uhr, mit Lichtbildern, Fabryczna 32.
Konstantynow: 27. Februar, abends 7 Uhr, im Parteilokal.

Zu den Vorträgen sind die Mitglieder der DSAP. auch geladen.

Achung Lodz-Zentrum! Donnerstag, den 21. Februar, abends 7 Uhr, findet ein Volkstanzabend statt, wozu wir alle Mitglieder einladen. Auch können noch frische Genossen hinzukommen.

Alexandrow. Sonntag, den 24. Februar 1929, nachmittags 4 Uhr, findet in Alexandrow ein Märchenabend mit Lichtbildern für Kinder statt. Im Anschluß daran für Jugendliche ein Lichtbildervortrag über „Arbeiterjugend und Rauschgifte".

Gewerkschaftliches.

Achtung Saisonarbeiter! Am Donnerstag, den 20. Februar, nachmittags 5 Uhr, findet im Parteilokal, Petrikauerstraße 109, eine Versammlung statt.

Unterhaltung

Die Visitenkarte / *Von Richard Huelsenbeck.*

Nachdem das Unglück geschehen war, ging der Oberbuchhalter Jörensen tagelang mit Gedanken schwer belastet umher. Er zermarterte seinen Kopf so sehr, daß die Zahlenreihen, die er berufsmäßig darin aufzubewahren hatte, in größte Unordnung kamen; die Feder zerbrach, das Tintenfaß fiel um. Die Schreibmaschinen tönten eine mißliche Melodie. Die Stenotypistinnen, die vorher nett und zuvorkommend gewesen waren, sanken auf das Niveau alter Eulen herab. Wie konnte so etwas vorkommen? Das Rätsel wurde umso größer, je länger man sich mit seiner Lösung beschäftigte. Jörensen bekam Angst vor sich selbst. Hatte er eine zweite Natur, von der er nichts wußte? Lebte in ihm ein Gespenst, das sich manchmal von ihm ablöste, ihn verließ, auf eigene Faust handelte und erlebte? Wenn es das gab, wenn sich wirklich so etwas ereignete, konnte man sich über die schlimmsten Ausgänge nicht wundern.

Mutter Jörensen wurde aus ihrem alten Pflichtmenschen noch weniger klug als er aus sich selber. Hin und wieder fauchten sich Beide wie zwei wilde Katzen an. Der Hausstand geriet in einen Zustand der Verzauberung. Türen knallten, Löffel fielen herunter. Die erwachsenen Kinder blieben fort, weil sie sich sagten, der Alte müsse wahnsinnig geworden sein.

Was war geschehen? Die Straßenbahn, die elegant und frischlackiert dahinfährt, ist an der ganzen Affäre unschuldig. Jörensen begrüßt den Schaffner wie an anderen Tagen auch, aber es ist doch ein besonderer Gruß. Dieser Schaffner, der einen schweren Dienst tut, ist ein unbekümmerter unbelasteter Mensch. Jörensen ist dies seit zwei Wochen nicht mehr.

Jörensen hat sich nie um fremde Mädchen gekümmert; er ist — wie erwähnt — verheiratet, hat erwachsene Kinder.

Aber vor zwei Wochen — an einem Donnerstag — geschah Folgendes. Jörensen saß in der Straßenbahn und ärgerte sich, daß er keinen Fensterplatz erwischt hatte. Er sah mißmutig in den Gang des Wagens, wo Billettknäuel herumlagen. Warum reinigte man das nicht? Verbrauchte die Gesellschaft soviel Geld für die Gehälter ihrer Direktoren? Jörensen legte eine dicke Falte auf seine Stirn und wußte, daß er nun bedeutend aussah. Keiner sollte es wagen, sich ihm zu nähern, ihn anzusprechen.

Er fühlte dabei eine ungewohnte Unruhe; es war wie der Beginn einer Krankheit, einer Grippe, eines schnell ansteigenden Fiebers. Etwas rührte ihn an, keine Hand, nichts Materielles. Als Jörensen aufsah, blickte ihn ein Mädchen an, eine Blondine, die in einen eleganten Pelzmantel gewickelt, den Fensterplatz innehatte, den er nicht erwischen konnte.

Dreißig Jahre ernsthafter pflichtbewußter Arbeit versinken wie nichts, wenn die Stunde des Schicksals geschlagen hat. Jörensen fühlte sich von dem Blick des Mädchen so ergriffen, daß er schauderte. Es ist unmöglich zu schildern, was in ihm vorging. Wie durch die Gewalt eines Blitzes war sein Leben in zwei Teile gespalten. Es gab jetzt einen Jörensen, der behauptete, ein Oberbuchhalter zu sein, und es war da ein anderer, der die tollsten Pläne in seinem Kopf wälzte.

Der andere Jörensen sagte sich: „Jetzt ist die Zeit der Abrechnung mit dem langweiligen Beamtendasein gekommen. Jetzt wollen wir tanzen, flirten und elegante Kleidung tragen. Wir wollen den grauen Alltag verfluchen, in eine Bar gehen und einer Flasche Sekt den Hals brechen. Es können auch zwei Flaschen sein, es kommt nicht mehr darauf an . . .“

Lächelte das Mädchen? Erriet sie, was in Jörensen vor sich ging? Jörensen, der sich nicht mehr kannte, stieg hinter ihr aus und sprach sie an. Sie fand darin nichts besonderes, sondern nahm sein Verlangen, sich abends an einem bestimmten Platz, unter einer bestimmten Uhr zu treffen, mit Gnade auf. Jörensen strahlte. Im Bureau sprangen die Zahlenreihen vor seinen Augen, aber die Melodie stimmten. Die Welt war eine einzige große Freude. Daß ihm alten Graukopf noch so etwas passieren mußte! Daß sich noch ein junges Ding fand, daß sich mit ihm amüsieren wollte! Nicht auszudenken. Mit Gleichgültigkeit und einem leichten Widerwillen dachte Jörensen an seine Familie zurück; er hängte sich ans Telephon und teilte wichtig mit, er könne heute nicht nach Hause. Es seien noch wichtige Arbeiten zu erledigen. Während er den Hörer in der rechten Hand hielt, ballte er die linke zur Faust. Er stellte sich auf die Zehen, seine Stimme hatte einen rostigen Ton. Die große Aufregung ließ sich doch schlecht verbergen. Er — der alte Oberbuchhalter Jörensen — hatte eine Geliebte, eine blonde, blauäugige bepelzte Frau.

Wenn Jörensen an diese Vorgänge zurückdachte, so verzieh er sich jede kleine Geste; alles erklärte sich aus begreiflicher Aufregung. Wenn ein Mensch dreißig Jahre lang den gleichen Trott gemacht hat und nun zum erstenmal ein Erlebnis verdaut . . .

Alles verzieh sich Jörensen, nur nicht die Dummheit, die er in dem Tanzlokal gemacht hatte. Man könnte Schlimmes vermuten, aber im Grunde war es etwas sehr Lächerliches. Wenn es nur nicht durch die besonderen Umstände ein Gewicht bekommen hätte. Jörensen konnte Else gegenüber nicht als Buchhalter auftreten. Aus jedem Film geht hervor, daß man wenigstens Direktor sein muß, wenn man abends mit einer Frau hinter einer Flasche Sekt sitzt. Hinzukam, daß Jörensen äußerlich wie ein Direktor aussah, er hatte nicht im Geringsten etwas Verkantetes, Starres oder Abgegriffenes an sich. Zum Beweis dafür, daß er sein eigener Chef sei, überreichte er feierlich eine Visitenkarte. Das Glück kam ihm merkwürdig zu Hilfe; der Chef vertraute ihm so, daß er ihm Einblick in seinen Privatschrank gestattete. Ein Griff in dieses Heiligtum förderte die Visitenkarten zu Tage. Wenn man sich als Bankdirektor ausgeben will, muß man Beweise dafür haben. Eine Karte, die man zufällig bei sich trägt, die man nachlässig auf dem Tisch liegen läßt oder leger überreicht, kann nicht ohne Eindruck bleiben.

Die Visitenkarte war auch nicht ohne Eindruck geblieben; Else zuckte zusammen. Jörensen sah, wie das Mädchen von Geldsäcken, Automobilen zu träumen begann. Während er mit ihr in der Bar saß, fühlte er sich ganz in der Rolle des Direktors Helbing; es kam ihm nicht im Geringsten die Idee ein anderer zu sein. Er nahm die ergebenen und verliebten Blicke Elses wie etwas Selbstverständliches auf. Wozu hatte man sich ein Leben lang geplagt? Wozu war das alles gut, wenn man nicht einmal ein kleines Mädchen glücklich machen könnte?

Aber jetzt, als Jörensen bedrückt herumlief, gewann die Ueberzeugung in ihm an Stärke, daß die Visitenkarte sein dümmster Streich war. Wie sorgfältig sie sie eingepackt hatte! Was würde sie nun damit anfangen? Schon zur zweiten Verabredung war er nicht mehr gekommen. Else würde über ihrer Visitenkarte sitzen und Rache schwören. Ein Blick ins Telephonbuch genügte. Wenn Direktor Helbing erfuhr, daß er seine Karten mißbraucht hatte, würde das Unglück geschehen sein. Jörensen zitterte am ganzen Leibe; alle Welt staunte, wie schnell er zusammenfiel. Sein Ton wechselte zwischen übergroßer Freundlichkeit und gröbster Wut; die Stenotypistinnen beschwerten sich beim Chef. Helbing ließ den Buchhalter kommen, konnte aber nichts aus ihm herauskriegen. Frau Jörensen griff zu einem alten Hausmittel und bereitete heiße Umschläge vor. Jörensen drohte, seiner Frau die nassen Handtücher um die Ohren zu schlagen. Die Gute brach in haltloses Schluchzen aus.

Die Affäre nahm einen seltsamen Ausgang. Jörensen bewachte das Telephon wie ein Schießhund, er zuckte zusammen, noch ehe sich die Schelle in Bewegung setzte. Seine Nerven waren von einer fast überirdischen Feinheit geworden. Als er schon fast dem Selbmord nahe war, läutete eines Tages der Apparat und eine energische Damenstimme fragte nach Direktor Helbing. Jörensen wußte sofort, wer sprach. Zum größten Erstaunen des ganzen Bureaus nahm er einen gezierten Ton an, erzählte was von verreist sein, in absehbarer Zeit nicht wiederkommen und von anderen den aufhorchenden Angestellten ganz unverständlichen Dingen. Dann warf er den Hörer hin und fiel zusammen. Man mußte ihn auf ein Sofa schleppen, ihm die Weste öffnen, ihm die Schläfen reiben. Nach einer langen Weile öffnete er irr die Augen und fragte, wo er sei. Man flüsterte, Jörensen werde irrsinnig.

Er wurde aber keineswegs irrsinnig; vielmehr ging es ihm nach diesem Zwischenfall besser. Er hatte das sichere Gefühl, Else werde das Aussichtslose ihres Bemühens einsehen und sich nicht wieder melden.

Eines Tages — ausgerechnet auch an einem Donnerstag — wurde Jörensen von einer Dame auf der Straße angesprochen. Es war Else. Jörensen sagte kein Wort, die Dame geriet in Wut. Sie begann laut zu schimpfen, und es sammelten sich einige Leute um das Paar. Jörensen nahm eine Taxe und kam erschöpft zu Hause an.

Dann hatte er Ruhe, und er wird nun wahrscheinlich ein weiteres Menschenalter im Bureau des Direktor Helbing verbringen. Am Tag seines goldenen Dienstjubiläums, wenn der Chef kommt und seine Visitenkarte schickt, wird er sich vielleicht seines Abenteuers erinnern und lächeln.

Die unvergessene Stunde / *Novelle von Willy Hansen*

Dies etwa war die Vorgeschichte: Daß die Passagiere des „Smart Fellow“, jenes bekannten Luxusdampfers, der den Verkehr zwischen Marseille und den Kanarischen Inseln vermittelte, plötzlich aus dem Schlaf fuhren und mit angstvoll aufgerissenen Augen in die Dunkelheit ihrer Kabinen starrten. Irgend etwas Unerwartetes, Furchtbares mußte geschehen sein. In der nächsten Sekunde war es ihnen klar, was sie aus dem Schlummer jagte: das regelmäßige Stampfen und Dröhnen der Maschinen, das bisher ihnen gleichsam als Wiegenlied gedient hatte, hatte aufgehört. Es herrschte eine beängstigende Stille. Aber nur einen Augenblick Dann hörte man den Widerhall schwerer Schritte vom Deck, hörte das Fluchen rauher Männerstimmen, das gellende Heulen von Sirenen und unverständliche Geräusche und Signale. Ehe sich die Passagiere ganz zurechtgefunden hatten, rannten auch schon die Stewards durch die Gänge, trommelten mit den Fäusten an die Kabinentüren, wild, rücksichtslos brüllten „Alle Mann an Deck, Schwimmwesten anlegen!“ und waren verschwunden, ehe man den furchtbaren Sinn dieser Worte richtig verstand.

Frierend, zitternd, nur aufs notdürftigste bekleidet, drängten die Passagiere aufs Deck. Oben herrschte alsbald ein unbeschreibliches Durcheinander. Frauen weinten hysterisch, Männer brüllten, Kinder schrien. Alles drängte zu den Booten. Keiner begriff die Ursache der Gefahr, denn das Wasser lag, schimmernd im Silberlicht des Mondes, vor ihnen so still und blank und glatt wie ein Spiegel. Aber dieser friedliche Anblick wirkte vielleicht noch beängstigender als Sturm und Wellenschlag es getan hätten — das Geheimnisvolle der drohenden Gefahr stand vor den Menschen gleich einem bösen lauernden Tier.

Das Schiff lag mit starker Schlagseite nach Luv über, so daß es nicht ganz mühelos war, sich auf dem Deck zu bewegen. Aber es machte keine Fahrt und nur zuweilen zitterte es und stöhnte wie ein zu Tode Verwundeter

Am Fuß der Brücke stand der Kapitän mit seinem ersten Offizier. Mit gezogener Pistole überwachte er das Ausschwenken der Davits. Die Mannschaft, die keuchend und angestrengt arbeitete, vermochte trotzdem kaum, sich der andrängenden Passagiere zu erwehren. Aber als die Taljen sich quitschend und kreischend langsam in Bewegung setzten, als das erste Boot sich bis zur Reeling herabsenkte, durchbrachen die Menschen, die zum Schutz der Rettungsaktion aufgestellte spärliche Postenreihe. Alle Drohungen, alle Beschwörungen waren vergeblich. Selbst ein paar von dem Kapitän in die Luft abgefeuerte Schüsse hatten keine Wirkung.

Der erste, der seine Hand auf den Rand des Bootes legte, war Thomas Hausmann, der jugendliche Direktor der Stahlwerke Süd aus Bochum. Während der ganzen Fahrt hatte dieser Multimillionär, dessen Befehlen zehntausend Arbeiter zu gehorchen gewöhnt waren, die Bewunderung der Mitreisenden, seine entzückende junge Frau Hilde, mit der er seine Hochzeitsreise machte, den Neid aller englischen, deutschen und französischen Mitschwestern erregt. Jetzt, nur mit Hemd und Hose bekleidet, flatternd und verzweifelt, mit wirrem Haar und verzerrten Zügen, erinnerte er in nichts mehr an jene vornehme, gepflegte und elegante Gestalt, die vormittags, die schöne und kostbar gekleidete Frau im Arm, auf dem Promenadendeck einherzuwandern pflegte.

Ja, Thomas Hausmann war der erste, und gerade war er im Begriff, in das Boot zu springen, als er fühlte, wie ein Arm ihn umklammerte „Thomas“ hauchte eine Stimme — o, es war dieselbe weiche und sanfte Stimme, die er aus vielen Stunden verschwiegener Zärtlichkeiten so gut kannte. Aber er mußte sie wohl vergessen haben, diese Stimme, denn er machte nur eine schroffe, mechanische Bewegung, als wollte er eine gefährliche Last von sich abschütteln. Doch der Arm hielt ihn fester — er sah schon den Augenblick nahe, da andere ihn zurückdrängen, ihm zuvorkommen würden. Brüsk drehte er sich um; er blickte in ein tränennasses Gesicht. „Laß los!“ schrie er brutal, und da die Frau nicht gleich antwortete, schlug er ihr mit einem wüsten Fluch die geballte Faust in das weiße, blasse Gesicht, daß die Frau mit einem wehen Aufschrei blutüberströmt zusammenbrach.

Dies also war die Vorgeschichte, zu der eigentlich nur noch zu berichten wäre, daß durch eine gnädige Schicksalsfügung — man hat die näheren Umstände damals in der Zeitung nachlesen können — alle Passagiere gerettet wurden bis auf ein kleines Kind, das von der vor Angst irrsinnig gewordenen Menschenmenge zertrampelt worden war. Und zwei Tage später fuhren der Direktor Thomas Hausmann und seine junge Frau, deren schönes Antlitz durch einen breiten Verband, den sie um die Stirn trug, nur wenig entstellt war, über Marseille, Paris und Köln nach ihrem zukünftigen Wohn- und Tätigkeitsort.

Hilde durchschritt die kostbar eingerichteten Räume der Villa mit dem gleichgültigen Ausdruck eines Menschen, den das alles eigentlich nichts angeht. Sie kam zu dem gemeinsamen Schlafzimmer und wandte sich nach einem nüchtern prüfenden Blick an den Diener.

„Richten Sie für mich ein Schlafzimmer im ersten Stock ein.“

Der Diener, zu gut geschult, um auch nur eine Andeutung seiner Ueberraschung zu zeigen, verbeugte sich stumm. Hausmann sagte kein Wort.

Sie aßen gemeinsam in dem lichten, hellgetäfelten Speisesaal des Erdgeschosses, und es waren traurige Mahlzeiten, zu denen Hausmann sich einfand mit einem Gesicht, als bestiege er ein Schafott. Es wurden kaum die notwendigsten Worte gewechselt und sofort nach dem Essen zog sich der Direktor mit einer gestammelten Entschuldigung zurück. Er konnte den Anblick des bleichen, steinernen Antlitzes seines Gegenüber nicht ertragen.

Sie empfingen gemeinsam ihre Gäste, denen gegenüber Hilde die heiterste, liebenswürdigste Wirtin war, allen Fragen wegen der Ursache ihrer Verletzung mit einer geschickt ersonnenen Lüge ausweichend. Sie machten gemeinsam ihre Besuche, Hilde immer mit der schwarzseidenen, den Verband verhüllenden Stirnbinde, an die sich ihre Bekannten allmählich bereits gewöhnt hatten.

„Könnten wir diese gesellschaftlichen Verpflichtungen nicht zurückstellen, bis deine Wunde verheilt ist?“ fragte Hausmann sie einmal leise und demütig. „Nein,“ widersprach sie kühle. „Es würde zu lange dauern — und ich weiß, was ich dir und deiner Stellung schuldig bin.“

Er zuckte zusammen und schwieg. Vier Wochen später fing er erneut an: „Ist die Wunde noch immer nicht vernarbt?“

Er würgte an seinen Worten. Statt einer Antwort zog sie den Verband herab — das Zeichen, das Zeichen, das seine Faust hinterlassen hatte, flammte blutig rot, wie am ersten Tage.

„Du solltest einen weiteren Arzt hinzuziehen“ stammelte der Mann. „Ich kann mir nicht erklären, warum es nicht heilt, und ich fürchte, es könnte Brand hinzuschlagen.“

„So — fürchtest du? Ich fürchte nicht. Und ich denke, ein Arzt genügt. Vielleicht... vielleicht kann es nicht heilen.“

Da ging er, mit schleppenden Schritten und hängenden Schultern. Er sah aus, wie ein alter Mann.

Einmal, als er glaubte, sie wäre ausgefahren, schlich er sich in ihr Zimmer. Er hatte Sehnsucht, einmal den Duft ihres Körpers zu spüren — ja, er wollte seine Lippen auf ein Taschentuch, ein Kleidungsstück von ihr pressen und einmal — ein einziges Mal nur — glauben, dies alles wäre nie gewesen.

Aber als er, vorsichtig wie ein Dieb, die Tür öffnete, sah er sie vor ihrem Spiegel sitzen. Sie hantierte mit irgendwelchen blitzenden Geräten. Und er bemerkte, daß sie sich bemühte, die Wunde, die schon im Heilen begriffen war, kunstvoll wieder aufzureißen. Ihre Lippen hatte sie vor Schmerz zusammengepreßt, und ein unbeschreiblicher Ausdruck in ihren Augen, den er erhaschte, ohne daß sie seine Anwesenheit bemerkte, ließ ihn erschauern. — Da entfloh er wie ein Gehetzter.

An diesem Abend schrieb er ihr einen Brief, in dem er sie bat, in die Scheidung einzuwilligen. Er bot ihr die Hälfte seines Vermögens und eine angemessene Beteiligung an dem Reingewinn seines Werkes — bis zu ihrem Tode. Aber als er sich am nächsten Morgen, zerschlagen von einer durchwachten Nacht, erhob, fand er auf seinem Nachttisch ein Kärtchen von ihr, mit einem einzigen lakonischen Wort „Nein“.

„Ich muß mit ihr sprechen — es geht so nicht länger.. Ich werde verrückt“ grübelte er. Und nahm alle Kraft zusammen, um Hilde beim Mittagessen mit etwas größerer Energie entgegenzutreten, als er sie bisher aufzubringen vermochte.

„Ich könnte, wenn du dich weiter sträubst, die Scheidung gerichtlich erzwingen“, sagte er. „Du weißt, daß es einen gesetzlichen Grund gibt, und ich verstehe nicht, was dich veranlassen kann, mein Angebot so strikt abzulehnen. Da ich dir doch so zum Ekel bin.“

„Ja... Du bist mir zum Ekel“ erwiderte sie. Ihre Stimme war wie ein Peitschenschlag. Der Mann verfärbte sich.

„Und trotzdem?...?“

„Trotzdem!“

„Und wenn ich klage?“

„Dann weiß morgen die ganze Stadt — und übermorgen ganz Deutschland, was geschah, als der Smart Fellow unterging.“

Hausmann wischte sich die perlenden Schweißtropfen von der Sirne.

„Kannst du denn nie vergessen . . . kannst du nie verzeihen?“

Sie erhob sich, ohne ein Wort zu erwidern. Ihre Augen waren hart vor Verachtung.

Hausmann berührte das Thema nicht mehr. Er ertrug die Hölle dieser Ehe, wie man etwas Unvermeidliches ertragen muß — wie man sein Gewissen erträgt, von dem man sich ja auch nicht trennen kann. Er versuchte, sich hinter seiner Arbeit zu verschanzen, beschränkte den Aufenthalt in seinem Hause auf das unumgänglich Notwendige. Der Erfolg war, daß er bis zum Sommer gesundheitlich vollkommen zusammenbrach.

Sein Arzt schickte ihn an die See. Hausmann gehorchte. Er ging noch Norderney, wo er mit seiner Mutter und der Familie seines Schwagers zusammentraf. Hilde nahm er nicht mit. Sie äußerte auch nicht den Wunsch, ihn zu begleiten. „Sie hat Mitleid“ dachte er und eine zage Hoffnung begann in ihm emporzukeimen. Aber sie hatte kein Mitleid — siesi litt bloß selbst zu sehr unter dieser Gemeinsamkeit.

Acht Tage nach Thomas Hausmanns Abreise erschien plötzlich seine Mutter, tief schwarz gekleidet, bei Hilde. Sie kam völlig überraschend, hatte sich nicht angemeldet und sah elend und gebrochen aus.

Die alte Dame ahnte nichts von der heimlichen Tragödie. Sie rang vergeblich um Fassung; endlich, schluchzend, stammelnd, kam sie mit der Wahrheit heraus: Sie wären auf dem Seesteg spazieren gegangen, vorgestern. Plötzlich wäre ein sich auf dem Geländer herumtummelnder Knabe herabgestürzt, ziemlich weit draußen, an der Steg-Spitze. Thomas hätte es gesehen, und, obgleich er selbst nur ein sehr schlechter Schwimmer sei, wäre er dem Kinde doch nachgesprungen, sofort, besinnungslos, in Kleidern. Es wäre ihm auch geglückt, den Jungen zu fassen, und über Wasser zu halten, bis Boote kamen. Aber dann, plötzlich, sei er gesunken. Man fand ihn sogleich, aber es war zu spät. Ein Herzschlag hatte seinem Leben ein Ende gemacht.

Hilde hatte zugehört, still, gespannt, mit ganz großen, glänzenden, fast gierigen Augen. Endlich, als die alte Frau geendet hatte, lockerte sich ihre Haltung. Ihr Gesicht, so eigentümlich streng und hart geworden in der letzten Zeit, wurde plötzlich weich und sanft, ein zartes, geheimnisvolles Lächeln huschte über ihre Lippen.

„Du? . . .“ fragte die Mutter mehr erschrocken als empört oder drohend, denn sie glaubte einen Augenblick, Hilde habe den Verstand verloren.

Aber die legte beide Arme um den Nacken der alten Dame, und während auch ihr jetzt die Tränen hell und heiß über die Wangen liefen, flüsterte sie zärtlich, immer noch heiter beglückt darüber, noch weinen zu können:

„Frag' nicht, Mutter — frag' nicht. Du weißt nicht, was voransging. Endlich kann ich ihn wieder achten — ihn wieder lieben . . .“

Der Sturz von der Leiter / Von H. J. Magog.

„Das kann nicht so weiter gehen, Monique . . „ ich sag' dir's, daß es nicht weiter so geh'n kann“, wiederholte Jean mit zusammengebissenen Zähnen.

Es war dies ein großer, brünetter, schwarzhaariger Bursche, dessen leuchtende Augen voll wilden Zornes in seinem scharfgeschnittenen Gesicht blitzten.

Entblößten Hauptes stand er unter den sengenden Strahlen der Sonne, den Rock über die Schulter geworfen, das Hemd auf der Brust offen, die Aermel bis zu den Ellenbogen aufgestülpt. Ein schönes Mädchen, ebenso schlicht gekleidet wie er, befand sich ihm gegenüber und lauschte erschrocken seinen aufgeregten Worten. Sie hatte etwas Sanftes und Scheues in sich, ganz im Gegensatz zu seiner verwegenen Rauheit.

Ueber ihn flammte die Sonne wie ein glühender Höllenrachen und schien die Landschaft zu verbrennen: Felder, einige Bäume und am jenseitigen Ende des Weges, eine alte Mühle, deren graue Silhouette das eintönige Bild beherrschte.

Jean warf einen haßerfüllten Blick in diese Richtung.

„Das muß auf die eine oder die andere Weise ein Ende nehmen“, sagte er energisch. „Wir können ja gar nicht mehr zusammenkommen . . . Der Alte will nicht das wir heiraten, erlaubt nicht einmal, daß wir miteinander sprechen . . . Du bist seine Nichte, und er behandelt dich ärger als eine Magd. Sollte es wegen seines Geldes sein, so müßte er doch wissen, daß wir gar nichts von ihm verlangen. Ich will nur dich, sonst nichts . . .

Ich liebe dich, meine kleine Monique! . . . Wird er nicht endlich krepieren, dieser elende Kerl?

„Schweig' doch, um Gottes willen!“ flehte das Mädchen entsetzt, indem sie sich auf die Fußspitzen stellte, um den Mund ihres Geliebten mit der Hand zu schließen. „Wenn er dich hören würde . . . Du weißt ja, daß er fortwährend in meiner Nähe herumschleicht . . .“

„Zu dieser Stunde schläft er in seiner Kammer; wär' es nicht so, dann hättest du nicht kommen können“, erwiderte Jean mit Entschiedenheit. „Und glaubst du, daß er die Geduld hätte, uns zu belauschen, ohne sich zu zeigen und dich mit Stockhieben nach Hause zu jagen? . . . Er ist von einer solchen Wut besessen, daß er sich lieber rädern ließe, als uns eine Zusammenkunft zu erlauben. . . Eine Geißel ist er . . ., eine wilde Bestie. . . . Bei seinem Alter müßte er längst schon tot sein . . . Aber es scheint, als klammerte er sich ans Leben, nur um uns beide zur Verzweiflung zu treiben.“

„O, seine Gesundheit ist fest“, warf Monique ein. „Wie er noch marschieren kann, das hast du ja schon oft gesehen. Und abends macht er die Runde: Von oben bis unten geht er die ganze Mühle ab, um sich zu vergewissern, daß sich niemand eingeschlichen hat. . . Dabei ist er von einem grenzenlosen Mißtrauen. . . Man muß nur sehen, wie er die Leitern auf und ab klettert. Nichts hält ihn davon zurück, obwohl man ihm schon oft gesagt hat, er könnte sich einmal den Hals brechen. Wenn man doch bedenkt, daß seine Augen schon schwach sind . . .“

„Beim Herumspionieren aber nicht . . .“

„Da hat er freilich Luchsaugen. . . Er entdeckt alles, selbst wenn es stockfinster ist. . . Und daß er ausgleiten könnte, darüber macht er sich keine Gedanken . . .“

„Es könnte aber auch die Leiter ausgleiten“, unterbrach sie Jean mit phosphoreszierenden Augen. „Nehmen wir an, eine Leiter fällt um, ohne daß der Alte davon etwas merkt. Er würde dann beim Hinabsteigen ins Leere treten . . . Das wäre bestimmt sein Tod.“

„Ja, so etwas müßte ihm zustoßen“, seufzte Monique, während ein Schauer ihrem Körper überlief. „Aber dieses Glück werden wir nicht haben . . .“

Mit einer jähen Bewegung näherte sich Jean dem Mädchen und riß sie in seine Arme wie eine wehrlose Beute.

„Und wenn du selber eine Leiter zurückziehen würdest?“ stieß er mit rauher Stimme hervor „Wenn du sie heut' abends, während der Alte die Runde macht, zurückziehen würdest?“

Von Grauen gepackt, machte sie Miene, sich aus seiner Umarmung zu befreien.

„O!“ entrang es sich schwer ihrer zusammengepreßten Kehle. „Es ist doch nicht dein Ernst, so etwas von mir zu verlangen?“

„Und warum nicht?“ flüsterte er. Bedenke doch, Monique . . . Wir wären frei, glücklich . . . Wir könnten einander angehören . . ., wir könnten heiraten . . . Du würdest aus dieser verteufelten Mühle fortkommen . . . Eine einzige Leiter brauchst du nur zurückziehen, Monique . . . Tu es noch heute . . . Was nachher geschehen wird, ist ja nicht deine Schuld . . . Es wird eben ein Unfall sein . . . Die Leiter könnte doch ebenso gut aus Unvorsichtigkeit zur Seite gestoßen werden . . . Gib ihr einen Stoß, Monique . . ., nur ein wenig, damit sie ins Gleiten kommt, wenn er darauftritt . . . Das könnte dir doch geschehen, auch ganz ohne Absicht . . . Aber dann! . . . dann! . . . Wenn der Alte nicht mehr wäre, wenn du befreit wärst, meine Monique! . . . Das könnte schon morgen sein . . . Und gar nichts riskiert man dabei. In den Augen aller wäre das ein Unfall, wie er ja leicht geschehen kann.“

Sie hörte ihm zu, bebend und fast schon versucht, seinem Willen zu erliegen. Er beugte sich über sie, trachtete sie zu überreden.

„Gib der Leiter den Stoß, Monique . . . Du mußt das tun, wenn du deinen Jean liebst . . ., wenn du bald seine Frau werden willst.“

„Ja, aber dann würde ich zu große Angst haben“, seufzte sie. „Bedenke doch . . . Es könnte sein, daß er nicht tot auf der Stelle bliebe . . . Er würde dann unten stöhnen, mich rufen . . ., die ganze Nacht vielleicht.“

„Also gut so würde ich eben kommen“, warf Jean ein. „Du brauchst mir nur ein Zeichen zu geben, und ich wäre da und würde bei dir bleiben . . . Wenn ich bei dir wäre, hättest du doch keine Angst . . . Höre mich: Wenn du die Sache heute abends machst und sie gelingt, dann stell' die Lampe in ein Fenster. Auf dieses Zeichen hin werde ich kommen . . .“

„Ich trau' mich nicht, das zu tun“, jammerte das Mädchen. „Warum verlangst du so etwas von mir, Jean?“

Er riß sie wieder stürmisch an sich.

„Damit wir endlich frei und glücklich sind . . . Willst du nicht?“

„O, ich möchte schon . . . Das wäre aber etwas Böses . . .“, flüsterte sie kaum noch hörbar.

„Nein . . ., nein . . ., es ist nichts Böses . . . Warum ist er so grausam gegen dich? . . . Gegen uns? . . . Es wäre nur eine gerechte Strafe.“

Sie antwortete nicht und löste sich aus seinen Armen.

„Nun geh' Jean, ich muß schon nach Hause . . . Er könnte aufwachen, und dann würde er sofort schauen, wo ich bin . . . Ach, was für ein Leben!“

„Wenn du willst, so wird es morgen anders sein“, raunte ihr Jean voll zärtlicher Liebe ins Ohr.

Wankend und aufgeregt schaute sie ihm nach und schüttelte den Kopf; dann ging auch sie ihres Weges. Hinter ihr krachte es in den Zweigen. Es war, als ob ein Tier aufgeschencht worden wäre.

Sie achtete nicht darauf. Immer noch hallten ihr die Worte Jeans in den Ohren:

„Stoß die Leiter weg . . ., heut' abends . . ., heut abends . . .“

*

In der Dunkelheit schlich Jean um die Mühle herum. Er glaubte ja selbst nicht, daß sich Monique zu diesem Verbrechen entscheiden würde. Als er nun plötzlich an einem der oberen Fenster ein Licht erglänzen sah, überlief es frostig seinen stämmigen Körper.

„Sie hat es also doch gewagt!“ keuchte er, fast erschrocken. „Nie hätte ich geglaubt, daß sie zu etwas derartiges sich entschließen würde . . . Nun ist es geschehen . . . Ich muß zu ihr.“

Spähend vornübergebeugt näherte er sich der Mühle. In der dicken Mauer war eine niedrige Tür, aber die war verschlossen Jean hatte an dieses Hindernis nicht gedacht. Er hob den Kopf und rief dann leise:

„Monique! . . . Monique! . . . Ich kann nicht hinein . . Die Tür ist zu“

Ein Schlüssel fiel aus dem erhellten Fenster und schlug mit metallischem Klang an die Steine an. Jean mußte auf den Boden tasten, um ihn zu finden.

Als er die Tür öffnete, drang in seine Nase der stickige Geruch von Mehl, das zwischen dem Fußboden und den Balken lag. Vor seinen Blicken lauerte Finsternis. Er ging einige Schritte vor und seufzte:

„Monique, . . . Wo bist du?“

Aus der Höhe schimmerte durch eine Oeffnung ein Lichtstreifen. Von Schauern geschüttelt, wich Jean zurück: noch einen Schritt und er wäre über einen Körper gestolpert, der regungslos unter den Sprossen einer umgestoßenen Leiter lag.

Jean wagte es nicht, genauer auf den Boden zu sehen Gewissensbisse begannen ihn zu quälen Er wandte den Kopf und war bemüht, an nichts anderes als an sein kommendes Glück zu denken. Zärtlich flüsterte er in die Finsternis:

„Monique, ich bin da . . . So zeig' dich doch . . .“

In der Oeffnung erschien eine große Laterne, glitt an einer Schnur hinab und stand neben dem starren Körper Sie beleuchtete Frauenkleider, die wirr einen verrenkten Leib umhüllten, sie beleuchtete eine gespaltene Stirn, die unter zerzausten Haaren blutete.

Ein dumpfer Fall wurde in der Mühle hörbar, dann das Aufbrüllen eines Verzweifelten:

„Monique!“

Jean war wie unter der Wucht eines Axthiebes vor dem Körper seiner Geliebten in die Knie gesunken

Da hörte man durch die Oeffnung eine hüstelnde, ironische Stimme, die aus einem zahnlosen Mund hervorzischte:

„Jawohl Monique ist es, die sich beim Sturz von der Leiter getötet hat . . . Ein Unfall. Dasselbe hätte auch mir passieren können . . . Und nicht du wirst es sein, der das Gegenteil behaupten wird . . “

(Autor. Uebersetzung aus dem Französischen.)

Der erste Preis.

Ein unbekanntes Märchen.

Von Hans Christian Andersen.

Es wurde einmal ein Preis ausgesetzt, ja, sogar zwei wurden ausgesetzt: der kleine und der große Preis für die größte Schnelligkeit, und zwar nicht während eines Laufes, sondern für die Lauferei eines ganzen Jahres.

„Ich bekam den ersten Preis!“ sagte der Hase. ‚Gerechtigkeit muß doch sein, wenn man die eigene Familie und gute Freunde im Rate sitzen hat. Aber daß die Schnecke den zweiten Preis bekam, finde ich fast beleidigend für mich.“

„Nein“, erläuterte der Zaunpfahl, der Zeuge bei der Preisverteilung gewesen war, „Fleiß und guter Wille müßten ebenfalls berücksichtigt werden, wurde von mehreren achtbaren Personen hervorgehoben, und ich habe das sehr wohl verstehen können. Die Schnecke hat zwar ein halbes Jahr gebraucht, um über die Türschwelle zu kommen, aber sie hat sich bei dieser übereilten Arbeit, die es für sie doch war, einen Schenkelbruch zugezogen. Sie hat einzig und allein ihrem Lauf gelebt; und sie lief mit ihrem Haus! — Das ist aller Achtung wert, und deshalb bekam sie den zweiten Preis.“

„Ich hätte doch auch in Betracht gezogen werden können“, sagte die Schwalbe; „hurtiger als ich in Flug und Schwenkung, glaube ich, hat sich keiner bewiesen, und wo ich nicht überall gewesen bin — weit, weit, weit!“

„Ja, das ist eben Ihr Unglück!“ sagte der Zaunpfahl. „Sie bummeln zuviel! Immer wollen Sie weg, ins Ausland, wenn es hier anfängt zu frieren. Sie haben keine Vaterlandsliebe! Sie können nicht in Betracht kommen.“

„Aber, wenn ich nun den ganzen Winter lang drüben im Moor läge“, sagte die Schwalbe, „und die Zeit verschliefe, käme ich dann in Betracht?“

„Bringen Sie ein Attest von der Moorfrau bei, daß Sie die Hälfte des Jahres im Vaterlande verschlafen haben, dann können Sie in Betracht kommen.“

„Eigentlich hätte ich den ersten Preis verdient und nicht den zweiten!“ sagte die Schnecke. „Ich weiß doch ganz genau, daß der Hase nur aus Feigheit, jedesmal, wenn er glaubte, daß Gefahr im Verzuge sei, gelaufen ist. Ich dagegen habe die Lauferei als Lebensaufgabe aufgefaßt und bin im Dienst Invalide geworden. Wenn überhaupt jemand den ersten Preis zugesprochen bekam, so hätte ich ihn bekommen müssen! — Aber ich mache kein Aufsehens davon, das verachte ich.“

Und dann spuckte sie.

„Ich kann mit Wort und Tat dafür einstehen, daß jeder Preis, wenigstens was meine Stimme dabei betrifft, vom Gerechtigkeitsstandpunkte aus erteilt worden ist!“ sagte die alte Feldmesserstange im Walde, die Mitglied des Preisrichterkollegiums war. „Ich gehe stets mit Ordnung, Ueberlegung und Berechnung zu Werke. Siebenmal schon bin ich der Ehre teilhaftig geworden, bei der Preisverteilung herangezogen zu werden; aber außer heute ist es mir noch nie gelungen, meinen Willen durchzusetzen. Bei jeder Verteilung bin ich von etwas Bestimmtem ausgegangen. Beim ersten Preis habe ich stets das Alphabet von vorn abgezählt und beim zweiten von rückwärts. Wollen Sie nun bemerken, daß, wenn man von vorn rechnet, der achte Buchstabe von rückwärts ist das S, deshalb stimmte ich bei der zweiten Prämie für die Schnecke. Nächstes Mal wird J den ersten und R den zweiten Preis bekommen. Es muß alles seine Ordnung haben. Man muß sich doch nach etwas richten können!“

„Ich hätte für mich selber gestimmt, hätte ich nicht unter den Richtern gesessen,“ sagte der Maulesel. „Man müßte nicht nur darauf Rücksicht nehmen, wie schnell man vorwärts kommt, sondern sein Augenmerk auch auf andere Eigenschaften richten, z. B. darauf, wieviel man ziehen kann. Doch diesmal wollte ich das nicht hervorheben, auch nicht die Klugheit des Hasen, auf der Flucht plötzlich einen Seitensprung zu machen, um die Leute auf falsche Fährte zu bringen, sondern es gibt noch einen anderen gewichtigen Standpunkt, den man keinesfalls außer acht lassen darf; das ist die Berücksichtigung des sogenannten Schönen, und die habe ich mir angelegen sein lassen. Ich betrachte die wunderbar wohlgeformten Ohren des Hasen; es ist ein wahres Vergnügen, zu sehen, wie lang sie sind! Ich glaubte mich selbst in meinen jungen Jahren zu sehen, und deshalb stimmte ich für ihn!“

„Pst!“ sagte die Fliege, „ja, ich will nicht reden, ich will nur eben etwas sagen! Das eine weiß ich nur, daß ich nämlich mehr als einen Hasen in Grund und Boden gelaufen habe. Neulich habe ich einem der jüngsten dabei die Hinterbeine gebrochen. Ich saß auf einer Lokomotive vorn vor dem Eisenbahnzuge; das tue ich oft; dort kann man seine eigene Schnelligkeit am besten beurteilen. Ein junger Hase lief lange vor mir her; er hatte keine Ahnung, daß ich da war. Zuletzt mußte er abschwenken, aber da hatte die Lokomotive ihm schon die Hinterbeine gebrochen; denn ich saß darauf. Der Hase blieb liegen, ich fuhr weiter. Das heißt doch wohl, ihn besiegen! Aber ich reiße mir kein Bein aus nach dem Preis.“

„Mir scheint eigentlich,“ dachte die wilde Rose — aber sie sprach sich nicht aus, das liegt nicht in ihrer Natur — „mir scheint eigentlich, daß der Sonnenstrahl den ersten Preis hätte haben müssen. Er macht in einem Augenblick den unermeßlichen Weg von der Sonne zu uns herab. Die hohe, urteilfällende Behörde scheint ihn gar nicht bemerkt zu haben. Wäre ich der Sonnenstrahl, so bekäme jeder von ihnen einen Sonnenstich. Das würde sie zwar närrisch machen; aber sie sind es ohnehin schon. Ich sage gar nichts!“.

„Was ist der erste Preis?“ fragte der Regenwurm, der es verschlafen hatte und erst jetzt dazukam.

„Freier Eintritt in einen Kohlgarten!“ sagte der Maulesel. „Ich hatte den Preis vorgeschlagen. Der Hase sollte und mußte ihn haben, und deshalb nahm ich als vernunftgemäß denkendes und handelndes Mitglied des Preisgerichts Rücksicht auf den Nutzen dessen, der ihn bekommen sollte. Nun ist der Hase also versorgt. Und die Schnecke darf auf der Steinmauer sitzen und sich am Moos und Sonnenschein delektieren. Außerdem wurde sie zu einem der ersten Richter für den Schnellauf bestellt. Es ist immer gut, einen Fachmann mit im Komitee zu haben! Ich muß sagen, ich erwarte viel von der Zukunft; es hat so gut angefangen!“

(Aus dem Dänischen übertragen von L. Tronier-Funder.)

Ein Stiller.

Von Franz Kurt Sperk.

Ich schreibe Zahlen, Zahlen, Zahlen
und rechne die Kolonnen, eins, zwei drei,
ob draußen Regen oder Sonne ist.

Oft taucht die Sehnsucht in mir auf
nach einer Wiese, nach dem Wald,
nach meiner Frau, dem Kind,
nach einem freien Tag.

Ich denke nur, es wäre schön,
und rechne die Kolonnen eins, zwei drei.

Humor.

Die Stimme aus dem Grabe. Man erzählt von einem ungarischen Zeitungsherausgeber, daß sein Testament die folgende Bestimmung enthält: „Wenige Wochen nach meinem Tode beginnt aus meinen ungedruckten Erinnerungen die Veröffentlichung einer Artikelserie: „Was ich in meinem Umgang mit Finanzleuten erlebte.“ Der Erlös der Voranzeige fällt meinen Erben zu.“

Der Pessimist. „Vater, ich will das Mädchen heiraten.“ — „Wieso, sie hat nichts und du hast nichts.“ — „Vater, ich liebe sie!“ — „Na und?“ — „Vater, ich kann nur glücklich werden, wenn ich das Mädchen heirate.“ — „Na, und was hast du schon davon, wenn du glücklich wirst?“

Dusche. „Das ist eine Photographie aus Ihrer Jugendzeit, gnädige Frau? Ich bin ganz überrascht.“ — „Wirklich? Warum?“ — „Weil ich gar nicht wußte, daß die Photographie schon so lange erfunden ist!“

Gewissensfrage. „Schon lange wollte ich mich Ihnen offenbaren, schöne Liane, und Ihnen schwören, daß ich Sie liebe!“ — „Ihr wievielter Offenbarungseid ist das?“

Zeitbestimmung. Richter: „Wann stieß das Lastauto gegen Ihren Wagen?“ — Automobilist: „Es war in der Zeit zwischen der ersten und zweiten Ratenzahlung.“

Einkommensteuer.

S. Seit dem 15. Februar werden in den Finanzämtern Erklärungen über das Einkommen zwecks Bemessung der Einkommensteuer für das Steuerjahr 1929 angenommen. Zugrunde gelegt ist das Einkommen des Jahres 1928. Die Schlußfrist zur Einreichung ist auf den 15. März festgesetzt. Doch dürfte diese Frist um mindestens einen Monat verlängert werden, wie wir das aus dem Beispiel früherer Jahre kennen. Die gemeldet gewesene Schlußfrist zum 5. März beruht auf einem Irrtum. Zur Einreichung der Einkommen-Erklärungen sind alle Personen verpflichtet, die ein selbständiges Einkommen beziehen, also nicht angestellt sind . Somit: die Inhaber von Gewerbescheinen („Patenten“) sämtlicher Kategorien der Handels- und Gewerbeunternehmen — ohne Ausnahme! Ferner die Angehörigen der freien Berufe: Aerzte, Rechtsanwälte, nichtangestellte Künstler und Schriftsteller, Gelehrte, sowie Personen, die keine festen Gehälter, sondern Tantiemen, beziehen und denen keine monatlichen Abzüge von ihrem Einkommen gemacht werden. Des weiteren haben Aktiengesellschaften und Gesellschaften mit beschränkter Haftung eine gesonderte Einkommensteuer vom Unternehmen zu zahlen. Dies bezieht sich nicht auf das Einkommen der einzelnen Aktionäre oder Gesellschafter (diese haben noch gesondert das auf den Einzelnen entfallende Einkommen zu deklarieren). Das Nichteinreichen der Erklärungen zieht für die Verpflichteten eine (oft recht erhebliche) Geldstrafe nach sich, die durch die Sequestratoren eingezogen wird. Es empfiehlt sich, den Erklärungen eine Aufstellung beizufügen, die die Einnahmen und Ausgaben enthält. Der Ueberschuß der Einnahmen über die Ausgaben bildet das Einkommen. Die Hälfte der auf das selbstangegebene Einkommen entfallenden Steuer muß (gleichzeitig mit dem Einreichen der Deklaration) in die entsprechenden Finanzkassen eingezahlt werden. Ene Abschrift der Quittung ist der Deklaration beizufügen. Die Steuersätze sind auf jedem Deklarationsformular verzeichnet. Dazu kommt noch der 10prozentige Zuschlag zu den staatlichen Steuern. Für die Finanzämter 1., 2., 3., 4., 7. und 8. ist die 2. Finanzkasse (Ogrodowa 28a, Parterre) und für die Aemter 5., 6., 9., 10., 11. und 12. die 1. Finanzkasse (Al. Kosciuszki 14, Gebäude der Bank von Polen, Parterre links) zuständig.

Neue Postvorschriften.

Nach den seit gestern in Kraft getretenen neuen Postvorschriften nehmen die Lodzer Postämter keine anonymen Postsendungen mehr an. Jedes Postpaket und jede Sendung muß hinfort mit dem Namen und der genauen Adresse des Absenders versehen sein. (Wid)

Ing. Bajer Direktor der Handelskammer?

Wie uns die „Polska Informacia Dziennikarska“ mitteilt, wurde beschlossen, Ing. Bajer zum Direktor der Lodzer Handels- und Industriekammer zu ernennen. Der zweite Kandidat für diesen Posten, der ehemalige Wojewode Darowski, soll Direktor der Handelskammer in Sosnowice werden. (p)

Die Hausverwalter im Kampf um ihre Rechte.

Wie wir vor einigen Tagen berichteten, ist es den Hausverwaltern nicht gestattet, im Namen der Hausbesitzer Gerichtsklagen durchzuführen. Im Hinblick darauf, daß in Lodz sehr viel Grundbesitz vorhanden ist, deren Besitzer außerhalb der Stadt oder im Auslande wohnen, wird den Hausverwaltern, die sämtliche Vollmachten haben, die Verwaltung des Hauses durch eine solche Anordnung erschwert. Gegen diese Verordnung beschloß die Vereinigung der Hausverwalter in Lodz aufzutreten. Zu diesem Zweck fand gestern eine Versammlung der Hausverwalter statt, auf der diese Frage eingehend besprochen wurde. Nach einer längeren Aussprache wurde beschlossen, eine Delegation zu wählen, die sich zum Vorsitzenden des Bezirksgerichts begeben und ihn um Information bitten soll. Ferner wurde beschlossen, eine besondere Delegation zu wählen, die sich nach vorheriger Verständigung mit dem Zentralverband in Warschau mit einer Denkschrift an den Justizminister wenden soll, worin um Herausgabe einer Novelle zu dem bestehenden Gesetz gebeten wird. Zu diesem Zweck sollen Versammlungen aller Hausverwalter der Lodzer Wojewodschaft stattfinden, auf der alle diese Fragen endgültig geregelt werden sollen. (p)

Um die Hebung des sanitären Zustandes der Grundstücke.

Gestern fand in der Stadtstarostei unter Beteiligung des städtischen Sanitätsinspektors Dr. Misjon eine Konferenz in Sachen des fatalen Zustandes der Grundstücke in unserer Stadt im Zusammenhang mit der anhaltenden Kälte und den starken Schneefällen. Im Ergebnis der Beratungen wurde beschlossen, den Hausbesitzern anzuweisen, die sanitären Unzulänglichkeiten in einem bestimmten Termin zu beseitigen. In erster Linie sollen die Kanalisations- und Wasserleitungsanlagen instand gesetzt sowie die Schneemassen von den Höfen entfernt werden.

Persönliches.

Die Tochter des hiesigen Schulleiters Herrn Koßmann, Frau Pastor Eugenie Gutknecht, promovierte dieser Tage an der Landwirtschaftlichen Akademie in Warschau zum Ingenieur-Gärtner.

Der Lutherfilm

erfreut sich der größten Aufmerksamkeit der Bevölkerung unserer Stadt. Gestern fanden wiederum zwei überaus gut besuchte Vorführungen statt. Ansprachen hielten Herr Pastor Berndt und Konsistorialrat Dietrich. Verschönt wurden die Vorführungen durch gesangliche Darbietungen des gemischten Chors der St. Trinitatisgemeinde unter Leitung des Herrn Liedtke. He..te finden im Saale in der **Konstantinerstraße Nr. 4 die zwei letzten Vorführungen** statt und von Freitag an sollen für die Bevölkerung des Südens unserer Stadt ähnliche Feiern im Saale in der Senatorskastraße abgehalten werden.

Privatmusiker gegen Militärmusiker.

Zu den verschiedensten Vergnügungsveranstaltungen werden in Lodz Militärorchester gewonnen, die dadurch die Existenz der Privatmusiker untergraben, indem sie ihnen die Arbeit wegnehmen. Damit ist natürlich der Musikerverband nicht einverstanden, der durch seine Warschauer Zentrale bereits wiederholt bei den Behörden Schritte unternommen hat, damit in dieser Hinsicht Wandel geschaffen wird. Da aber alle Bemühungen bisher ergebnislos waren, hielten die Musiker gestern eine Protestversammlung ab. Nach einer längeren Aussprache wurde eine Entschließung angenommen, in der darauf hingewiesen wird, daß die Privatmusiker die Besetzung ihrer Plätze durch das Militär als einen Anschlag auf ihre Existenz betrachten, wogegen sie auf das schärfste protestieren. Die Privatmusiker werden es nicht zulassen, daß Militärmusiker in den Kinos, Restaurants, Cafés und Kabaretts spielen. Diese Resolution soll an den Vizekriegsminister, General Fabrycy, gesandt werden. (p)

Vorbeugungsmaßnahmen gegen die Ueberschwemmungsgefahr.

Nach den außerordentlich großen Frösten, unter denen Stadt und Land eine lange Zeit zu leiden hatten und noch immer zu leiden haben, droht beim Einsetzen des Tauwetters eine viel größere Gefahr. Es sind dies die jährlich auftretenden Ueberschwemmungen der Warte, der Prosna, des Ner und der Pilica, deren Flußläufe nicht reguliert sind. Die Wojewodschaft hat darum beschlossen, bereits jetzt mit Vorbeugungsmaßnahmen zu beginnen. Zu diesem Zweck fand gestern unter dem Vorsitz des Vizewojewoden Lewicki eine Konferenz statt, auf der über Mittel und Maßnahmen beraten wurde, die zum Schutz der in den Flußgebieten wohnenden Bevölkerung zu ergreifen sind. An der Konferenz nahmen Vertreter der Sicherheitsabteilung der Wojewodschaft, des Feuerwehrverbandes und des Korpsbezirks teil. Es wurde festgestellt, daß die diesjährigen Ueberschwemmungen weit größer sein können als in den anderen Jahren, da die Flußbetten mit Schnee- und Eismassen angefüllt und auf dem flachen Lande große Schneemassen vorhanden sind. Das Eis in der Warte hat eine Stärke von einem Meter erreicht. Es wurde beschlossen, besondere Sicherheitsmaßnahmen für die Eisenbahnbrücken bei Sieradz und Konin zu ergreifen. Ferner wurde beschlossen, mit den Maßnahmen sofort zu beginnen und die notwendigen Geräte und Gegenstände sofort zu erwerben.. Schließlich wurde beschlossen, provisorische Baracken und Unterkünfte zu schaffen, die die von der Ueberschwemmung betroffene Bevölkerung aufnehmen können. Alle diese Arbeiten sollen in möglichst schnellem Tempo ausgeführt werden, da die Ueberschwemmungen jeden Tag ausbrechen können. (p)

Wölfe in der Nähe von Lodz.

In der Umgegend von Lodz haben sich in der letzten Zeit Wölfe gezeigt, die jedoch noch nirgends Unheil angerichtet haben. Um aber Unglück zu verhüten, haben die Starosteibehörden bereits entsprechende Maßnahmen getroffen. Außerdem haben die Besitzer von Landgütern, die an die Beldower, Paczniewer und Lucmierzer Wälder grenzen, eine Jagd auf Wildschweine begonnen, die auf den Feldern großen Schaden anrichten. (p)

Diebstahl.

In die Wohnung des Zygmunt Rotkowski in der Kilinskiego drangen unbekannte Täter ein, die verschiedene Sachen im Werte von 1500 Zl. stahlen. (p)

Die Flucht aus dem Leben.

Vorgestern abend öffnete das Dienstmädchen Apolonia Kijewska, Petrikauer 145, in selbstmörderischer Absicht in der Küche den Gashahn und legte sich schlafen. Als am anderen Morgen ihre Dienstgeberin, Frau L., in die Küche kam, fand sie das Mädchen besinnungslos im Bett liegend. Sie benachrichtigte sofort die Rettungsbereitschaft, die der Lebensmüden die erste Hilfe erwies und sie in sehr bedenklichem Zustande nach dem St. Josefs-Krankenhaus überführte. — Der Rokicinska 97 wohnhafte Bronislaw Cichecki versuchte seinem Leben durch Genuß von Sublimat ein Ende zu machen. Auch ihn überführte die Rettungsbereitschaft nach dem St. Josefs-Krankenhaus. (p)

Kesselexplosion in der Fabrik von Rosenblatt.

Zwei Arbeiter erheblich verletzt.

In der Fabrik von Rosenblatt in der Karola 36 erfolgte gestern die Explosion eines Dampfkessels, der zur Inbetriebsetzung der Maschinen in der Stärkeabteilung dient. In dieser Abteilung sind zwei solcher Kessel tätig. Als gestern die Arbeit in vollem Gange war, erfolgte plötzlich eine starke Detonation, die zur Folge hatte, daß in dem Gebäude alle Scheiben sprangen. Wie es sich herausstellte, war einer der Kessel in die Luft gegangen. Durch Glas- und Eisensplitter wurden der 25 Jahre alte Borowinski und der 25 Jahre alte Bronislaw Wojciechowski erheblich verletzt. Der durch die Explosion angerichtete Schaden beträgt 5000 Zloty. Die von der Polizei eingeleitete Untersuchung konnte die genaue Ursache der Explosion nicht ergeben. (p)

Vom Stadtparlament.

Fortsetzung der Generaldebatte über das Budget für das Jahr 1929/30.

Die Generaldebatte in der gestrigen Sitzung des Stadtrats wurde in ziemlich sachlicher Weise geführt. Natürlich gab es auch einige Entgleisungen. So glaubte Stv. Wojewudzki mit der sozialistischen Gemeindeverwaltung abrechnen zu müssen. Es gab jedoch nichts „abzurechnen“, so daß seine Rede sehr blaß ausfiel. Das Ziffernmaterial, mit dem er in demagogischer Weise operierte, konnte leicht als nicht zutreffend festgestellt werden.

Bezeichnend ist, daß um ein Haar es gar nicht zur Fortsetzung der Generaldebatte gekommen wäre. Da keine Wortmeldungen vorlagen, wollte Vorsitzender Holcgreber die Generaldebatte bereits schließen, als plötzlich Herr Wojewudzki es doch vorzog, lieber vor einem kleinen Auditorium als überhaupt nicht zu sprechen. Sein Entschluß wurde mit Gelächter aufgenommen. Selbst Wojewudzki kam diese Wortmeldung ziemlich komisch vor. Auf der Rednertribüne fühlte er sich jedoch bereits siegessicher und schmetterte Blitze des Hasses gegen die Sozialisten und nationalen Minderheiten. Er holte sich vom Stv. Potkanski (PPS.) eine saftige Antwort. Von den Reden der Gegner der sozialistischen Gemeindeverwaltung sind noch die des Vertreters des Großkapitals und des Herrn Dr. Fischer von den Deutschbürgerlichen zu erwähnen, weil sie bezeichnend für diese Herrschaften sind. Herr Direktor Wolczynski empfindet die Steuerlast zu schwer. Er möchte es gern sehen, wenn man mit den Herren Fabrikanten sanfter umspringen würde. Eine andere Stellungnahme ist ja schließlich von ihm als Direktor der Akt.-Ges. J. K. Poznanski nicht zu erwarten gewesen. Herr Dr. Fischer wieder stimmte ein kurzes Klagelied über die „Ungerechtigkeiten“ der sozialistischen Gemeindeverwaltung an und erklärte, daß die Deutschbürgerlichen sich der Stimme enthalten werden

*

Den Reigen der Reden eröffnete der Führer der Opposition, der NPR.-Mann Wojewudzki. Besonders aufgebracht gebärdete er sich über die Politik der Subventionen der sozialistischen Gemeindeverwaltung. Die Juden und die Deutschen hätte man vorgezogen. Es sei ein Skandal, daß die nationalpolitischen Organisationen so rücksichtslos übergangen worden wären. So habe man die Freiwillige Feuerwehr als eine rein polnische Organisation betrachtet, was doch den Tatsachen nicht entspreche, auch wirke die Feuerwehr nicht allein für polnische Bürger. Wojewudzki kritisierte dann die Baupolitik und meinte, daß es unnötig sei, Sportplätze auf dem Waldgelände an **der Konstantynower Chaussee zu errichten. Es wäre besser** gewesen, wenn man dort eine neue Gasanstalt gebaut hätte. Ein Fonds für diesen Zweck in Höhe von 700 000 Zloty war vorhanden, doch habe der sozialistische Magistrat diese Gelder zum Ausbau des Platzes verausgabt.

Der Haß gegen die Bürger anderer Nationalität sowie das Bedauern, von der Stadtwirtschaft verdrängt worden zu sein, klang immer wieder aus den Ausführungen des Herrn Wojewudzki heraus.

Stv. Minzberg (orthodoxer Jude) verlas eine lange Deklaration, durch die er nachzuweisen versuchte, daß die Besserung der Wirtschaftsverhältnisse nur fiktiv sei, so daß die orthodoxen Juden den Optimismus des Herrn Stadtpräsidenten nicht teilen könnten. Minzberg erklärte sich jedoch zum Schluß für das Budget.

Mit einer ähnlichen langatmigen Erklärung wartete Stv. Biala (Zionist) auf, der nach Anführung verschiedener noch unerfüllter Wünsche sich ebenfalls für das Budget aussprach.

Im Namen der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei ergriff Stv. Johann Richter das Wort. Stv. Richter betonte die Bereitwilligkeit zur Zusammenarbeit mit der polnischen Bevölkerung zum Wohle der Stadt. Diese Zusammenarbeit sei jedoch nur mit den polnischen Sozialisten möglich, nicht aber mit der polnischen „Hakate“. Die Deutsche Sozialistische Arbeitspartei gehöre zur Mehrheit. Die deutsche werktätige Bevölkerung sei daher stolz, mitzuwirken und mitzubestimmen. Die Fraktion gibt sich jedoch genau Rechenschaft darüber, daß die Gemeindearbeiten nur dann von Erfolg gekrönt sein werden, wenn die Bevölkerung diesen Arbeiten Verständnis entgegenbringen und die sozialistische Gemeindeverwaltung voll und ganz unterstützen werden.

Stv. Lichtenstein (jüdischer Bund) setzte sich zuerst mit Wojewudzki und dann mit Minzberg auseinander, der sich in der früheren Chjena-NPR.-Mehrheit so wohl gefühlt habe, daß er nicht einmal wagte, gegen den antisemitischen Kurs der damaligen Mehrheit zu protestieren. Stv. Lichtenstein sprach sich für das Exposé des Stadtpräsidenten aus, darauf hinweisend, daß der „Bund“ die Schwierigkeiten nicht verkenne, die die Verwirklichung der Absichten der sozialistischen Gemeindeverwaltung erschweren.

Dr. Tomaszewski, Vertreter der Sanacja, setzte sich des längeren mit der Gesundheitsabteilung auseinander und kündigte eine sachliche Stellungnahme an.

Es sprachen dann noch Dir. Wolczynski, Potkanski (PPS.), Dr. Fischer von den Deutschbürgerlichen u. a. Stv. Potkanski ging eingehend auf die Vorwürfe der Vor-

redner ein und brandmarkte in scharfer Weise das falsche Ziffernmaterial des Stv. Wojewudzki, der durch Unwahrheiten den Eindruck erwecken wollte, als hätte der sozialistische Magistrat auf dem Gebiete der Wohnungsbaupolitik einen Mißerfolg **erlitten.** Auch mußte sich Wojewudzki verschiedene Erinnerungen an die Zeit gefallen lassen, als er als Vizestadtpräsident das Szepter im Magistrat führte.

Die Sitzung dauerte bis spät in die Nacht. Die Budgetberatungen werden in der heutigen Sitzung fortgesetzt.

Schluß der Rede des Stadtpräsidenten Ziemiencki

gehalten in der Sitzung des Stadtrats am 19. Februar.

Uebergehend zum außerordentlichen Budget will ich zunächst bemerken, daß dieses einen anderen Charakter als das ordentliche Budget hat, **und** dies nicht nur in bezug der abweichenden Art seiner **Verwendung**, sondern auch die Methoden der Realisierung **sind anders**. Wenn man vom ordentlichen Budget spricht, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit die Einnahmen, die zu dessen Deckung nötig sind, voraussehen, da hierbei als Grundlage die Steuereingänge wie auch die Ueberschüsse aus den städtischen Unternehmen genommen werden. Ganz anders stehen die Dinge, wenn wir die Eingänge betrachten, die die außerordentlichen Ausgaben decken sollen. Die großen Bedürfnisse der städtischen Wirtschaft lassen eine Ueberführung von nur geringen Summen in das außerordentliche Budget zu. Diese Summe beträgt in der Budgetvorlage für das kommende Jahr 1 336 746 Zloty. Um nun den Aufgaben, die im Investitionsbudget aufgezeichnet sind, nachzukommen, müssen wir Kreditquellen in Anspruch nehmen. So ist der größte Teil der Einnahmen des außerordentlichen Budgets, und zwar 23 245 072 Zloty, Anleihen. Es sind aber auch andere Einnahmen, die als Deckung der Investitionsausgaben verwendet werden könnten, vorgesehen. Doch sind dies alles Einnahmen solcher Art, daß diese Beträge im Budget noch nicht aufgenommen werden können. Darum müssen wir uns vor allem auf die zu erwartenden Anleihen stützen. Angesichts dessen aber, daß wir keine Gewißheit darüber haben, ob und in welchem Maße die Gelder einfließen werden, machen wir die Durchführung der vorgesehenen Investitionen von diesen Einnahmen abhängig.

An der Spitze der in Aussicht genommenen Investitionen stehen: die Fortführung der Arbeiten an dem Häuserbau auf dem Konstantynower Waldlande, wofür 10 Millionen Zloty nötig sind, Fortführung der Kanalisationsarbeiten — 4,5 Millionen, Bau einer mechanischen Ziegelei auf dem hierzu gekauften Terrain in Rzew — 1,5 Millionen, Auskauf des Schlachthauses — 1,5 Millionen, Straßenpflasterung — 2 Millionen, Schulneubauten — 1 Million, Ausfertigung der Schulgebäude — 500 000 Zloty, Bau eines Krankenhauses — 1 Million, Ankauf von Grundstücken — 500 000 Zl. und Arbeiten im Volkspark 500 000 Zloty. Hinzu kommen noch kleinere Positionen, die im Budget aufgezeichnet sind. Für den Bau der Arbeiterhäuser sehen wir die Kontingentkredite für die Jahre 1929 und 1930 vor, wobei wir uns bemühen werden, für die uns im Jahre 1930 zustehenden Kredite eine kurzfristige Anleihe zu erhalten. Unter den projektierten Investitionen sind auch solche, die, wie z. B. die Ziegelei und das Schlachthaus, aus ihren Ueberschüssen die Zinsen der hierzu aufgenommenen Arbeiten decken werden.

Hoher Rat! Dies sind die hauptsächlichsten finanziellen Absichten des Magistrats im kommenden Jahre. Wir verstehen es gut, daß wir als Wirte einer großen Stadt uns nicht auf die Berücksichtigung der Interessen nur einer Gruppe der Bevölkerung beschränken können. Es gibt auch allgemeine Bedürfnisse der Stadt oder solche einzelner Bevölkerungsgruppen, die berücksichtigt werden müssen, was wir auch im Rahmen der Möglichkeit getan haben. Trotzalledem stellen wir aber fest, daß in einer Stadt mit einer so zahlreichen Arbeiterbevölkerung wie Lodz und bei solch erbärmlichen Lebensbedingungen der Arbeiterschaft die Bedürfnisse dieser Klasse auf den ersten Plan gerückt werden müssen, denn die Arbeiterklasse hat vor allen anderen ein Anrecht auf eine aufmerksame Fürsorge der städtischen Behörden. Hier müssen wir uns auch gegen den uns von gewissen Gesellschaftsgruppen gemachten Vorwurf wenden, daß die Arbeiterschaft zu geringe Steuern zahle. **Die Arbeiterklasse zahlt zwar kleine Steuern in bar, aber überzahlt sie in Riesensummen mit ihrer schweren Arbeit, ihrem Schweiß, mit ihrer Gesundheit und ihrem Leben,** indem sie riesige Reichtümer schafft und erhält, die in Lodz vorhanden sind und die sich in Händen anderer Gesellschaftsschichten befinden. Selbst wenn man die humanen Motive beiseite läßt, so ergibt sich schon hieraus ihr unanfechtbares Recht auf Unterstützung und Fürsorge seitens der Stadt. Der gegenwärtige Magistrat rechnet es sich zur Ehre an, daß er nicht nur auf Grund der erhaltenen Mandate, sondern auch in bezug der Richtlinien seiner Gemeindewirtschaft ein Anrecht hat, sich Arbeitermagistrat zu nennen. Diesen Weg, den wir im ersten Jahre eingeschlagen haben, werden wir auch weiter gehen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Armin Zerbe; Herausgeber: Ludwig Kuk; Druck: „Prasa", Lodz, Petrikauer 101.





Theater- u. Kinoprogramm.

Städtisches Theater: Donnerstag, Sonnabend und Sonntag „Hinkemann"; Freitag, Sonnabend nachm. und Sonntag nachm. „Pygmalion"

Kammerbühne: Donnerstag Premiere: „Kokoty z towarzystwa"; Sonnabend nchm. „Murzyn Warszawski"

Apollo: „Das Spiel um eine Frau" und „Mit dem Auto nach dem Glück"

Capitol: „Ramona"

Casino: „Lache, Bajazzo!"

Corso: Pat und Patachon

Czary: „Tom Mix"

Grand Kino: „Die Liebeleien einer Schauspielerin"

Kino Oświatowe: „Der Engel der Strasse"

Luna: „Das Privatleben der schönen Helena"

Odeon: Pat und Patachon

Palace: „Geld, Glück und Tränen"

Splendid: „Das brennende Schiff".

Wodewil: „Die Gräfin von Paris"